

# Historische Archäologie

*Thomas Küntzel*

## **Der Stadtwall in den Gärten: Neue Gedanken zu den historischen Hintergründen der Verlegung der Stadt Hitzacker um die Mitte des 13. Jahrhunderts**

### **Summary**

This essay tries to explain the historical context of the „Landgraben“, an impressive ditch and bank west to the city centre of Hitzacker. It first deals with the development of the settlement, of which the castle-mound of the “Weinberg” already gained importance since the 9<sup>th</sup> century. This was underlined by excavations in the area of the Lanke-gardens and the street line south of Hitzacker, proving the rise of the settlement in the 10<sup>th</sup>/11<sup>th</sup> centuries and the flourishing in the 12<sup>th</sup> century. Obviously in the first half of the 13<sup>th</sup> century the area in the south of Hitzacker was abandoned, probably in connection with the construction of the “Landgraben” (ca. 1230?). Yet the exact date and historical ascription is uncertain, especially whether the Welfish dukes or the princes of Ascania built it – one may even suppose the building of the “Landgraben” (or parts of it) to have taken place at the beginning of the 14<sup>th</sup> century. Nevertheless, the area within the “Landgraben” was inhabited for a longer time than the area in the Lanke-gardens, most probably up to 1258/60, when the town was moved to the island in the Jeetzel, where the historical city-centre is situated up to now. During the late 13<sup>th</sup> century Hitzacker (in this time still strategically important) gradually lost meaning, mainly because of dynastic troubles. Not before early modern times with the town serving as secondary seat to the court of the Welfs will it be of any significance again.

### **Zusammenfassung**

Der Artikel versucht, den „Landgraben“, eine mächtige Wallanlage westlich des Stadtkerns von Hitzacker historisch einzuordnen. Er beginnt mit der hochmittelalterlichen Entwicklung des Siedlungskomplexes Hitzacker, der mit der Burg auf dem Weinberg bereits im 9. Jahrhundert eine wichtige politische und zunehmend auch ökonomische Bedeutung besaß. Dies unterstreichen die Grabungen in den Lanke-Gärten und auf der Straßentrasse am Südrand von Hitzacker, die den Aufstieg der Siedlung seit dem 10./11. und die Blütezeit im 12. Jh. erkennen lassen. Wohl in der ersten Hälfte des 13. Jh.s wurde das Gelände im Süden aufgegeben. Dies geschah eventuell im Zusammenhang mit dem Bau des Landgrabens (um 1230?). Die genaue zeitliche Einordnung und somit die historische Zuordnung der Baumaßnahme zu den Welfen oder Askaniern ist jedoch aufgrund unzureichender Vergleichskomplexe dieser Epoche noch ungewiss. Eventuell ist sogar eine Datierung des Landgrabens in seiner letzten Form an den Beginn des 14. Jh.s zu erwägen. Abgesehen davon

ist aber das Gelände innerhalb des Landgrabens an der Jeetzel (Adler-Apotheke) anscheinend länger besiedelt gewesen: vermutlich bis um 1258/60, als die Stadt auf die Jeetzelinsel verlegt wurde. Seit dem späten 13. Jahrhundert gerät das - strategisch immer noch sehr wichtige - Hitzacker aus dynastischen Gründen zunehmend in eine Abseitsposition. Erst in der Neuzeit wurde es als welfische Nebenresidenz wieder bedeutsam.

## Einleitung

Die historischen Relikte der Vergangenheit wollen erklärt sein – dies macht einen wesentlichen Teil ihres Reizes aus, stellt aber die Wissenschaft und alle, die sich darum bemühen, oft auch vor große Probleme. Die Epoche zunehmender Schriftlichkeit im 13. und 14. Jh. bietet die Chance, ausgehend von der Ereignisgeschichte Modelle zu entwickeln, mit denen bestimmte Sachzeugnisse „zum Sprechen gebracht“ werden können. Eine lange Zeit rätselhafte Spur in die Vergangenheit stellte der sogenannte „Landgraben“ in Hitzacker dar, eine mächtige Wall-Graben-Anlage, die sich am Rande des historischen Ortskerns der Stadt Hitzacker durch moderne Gärten, den Friedhof und bis zur ehemaligen Jugendherberge erstreckt (Abb. 1). Seine Interpretation schwankte zwischen „Grenzmarkierung“, „frühgeschichtlicher Wehranlage“ und Landwehr (WACHTER 1998 a, 23; WOLF 1958, 23). Im Zuge der Inventarisierung der archäologischen Denkmäler der Region wurden Hildegard Nelson, Hans-Wilhelm Heine und Jan-Joost Assendorp vom Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege auf die Anlage aufmerksam und erkannten die Bedeutung des Landgrabens als ehemaligen Stadtwall. Im Dezember 2003 erfolgte eine Begehung, um die noch erhaltenen Abschnitte zu erfassen (HEINE / KÜNTZEL / NELSON 2006). Die spätmittelalterliche Stadt Hitzacker liegt allerdings auf einer Insel bzw. Halbinsel nordöstlich, also jenseits der Jeetzel und war von eher bescheidenen Ausmaßen, so dass der „Landgraben“ nicht mit ihr in Verbindung gebracht werden kann. Stadtnahe Landwehren des 13./14. Jahrhunderts, die sich vereinzelt im Vorfeld von Stadtwüstungen erhalten haben, besitzen sehr viel kleiner dimensionierte Querschnitte, wie der Vergleich mit der Stadtwüstung Blankenrode oder – unter dem Vorbehalt der schwierigen Datierung – Nienover zeigt (KÜNTZEL 2004; KÜNTZEL 2009, 232 ff.). Aus den Schriftquellen kann man jedoch auf die Verlegung der Stadt Hitzacker bald nach Mitte des 13. Jh.s schließen. Demnach wäre der „Landgraben“ eventuell das Relikt einer Stadtwüstung, die sich auf dem linken, westlichen Jeetzelufer erstreckt. Stadtwüstungen galten lange als eher exotische Anlagen, sind aber nach neuen Untersuchungen sehr viel häufiger als angenommen (KÜNTZEL 2008; KÜNTZEL im Druck). Die Ausgrabungen in verschiedenen Stadtwüstungen erbrachten in den vergangenen Jahren eine Fülle neuer Erkenntnisse zur regionalen Geschichte des 13. Jh.s, aber auch zum Aussehen von Stadtanlagen dieser Epoche. Die Idee, dass es sich beim „Landgraben“ von Hitzacker um einen Stadtwall des 13. Jh.s handelt, wurde zuerst 2006 in den „Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte“ vorgestellt. Anlässlich der 750-Jahr-Feier der Stadt Hitzacker 2008 wurde der Verfasser von Herrn Klaus Lehmann, Hitzacker dankenswerterweise gebeten, über die Ergebnisse der Untersuchungen zu berichten. Bei der Vorbereitung des Vortrages ergaben sich zahlreiche neue Aspekte zur historischen Situation im Umfeld der Stadtverlegung, die die enorme Tragweite dieser Maßnahme illustrieren. Aus den Urkunden des späten 13. und 14. Jh.s lassen sich rückblickend Schlüsse auf die herausragende Position von Burg und Stadt Hitzacker im 12. und 13. Jh. gewinnen.

## I. Der Landgraben - Verlauf und Ausdehnung

Der Landgraben erstreckte sich vom Meeschenberg, einer 60 m über die Elbe aufragenden Kuppe im Norden bis zum Osterberg im Süden (ehemals als „Hinrichsberg“ bezeichnet, Höhe ca. 47,5 m ü. NN, Elbniveau heute 10 m ü. NN). Der

Graben bog dort wahrscheinlich nach Osten zur Jeetzel hin ab. Beim Bau der ehemaligen Jugendherberge soll sein Profil in der Baugrube beobachtet worden sein (HEINE/KÜNTZEL/NELSON 2006; vgl. auch SAILE 2007a, 108). Der weitere Verlauf wird durch das Hotel „Zur Linde“, das beiderseits der Grenze zwischen der Stadt Hitzacker und dem adeligen Gut Dötzingen steht, und den östlich anschließenden Straßenzug markiert. In der Grabungsfläche „Lanke-Gärten“ trat der Landgraben nicht in Erscheinung, dürfte also unmittelbar nördlich gele-

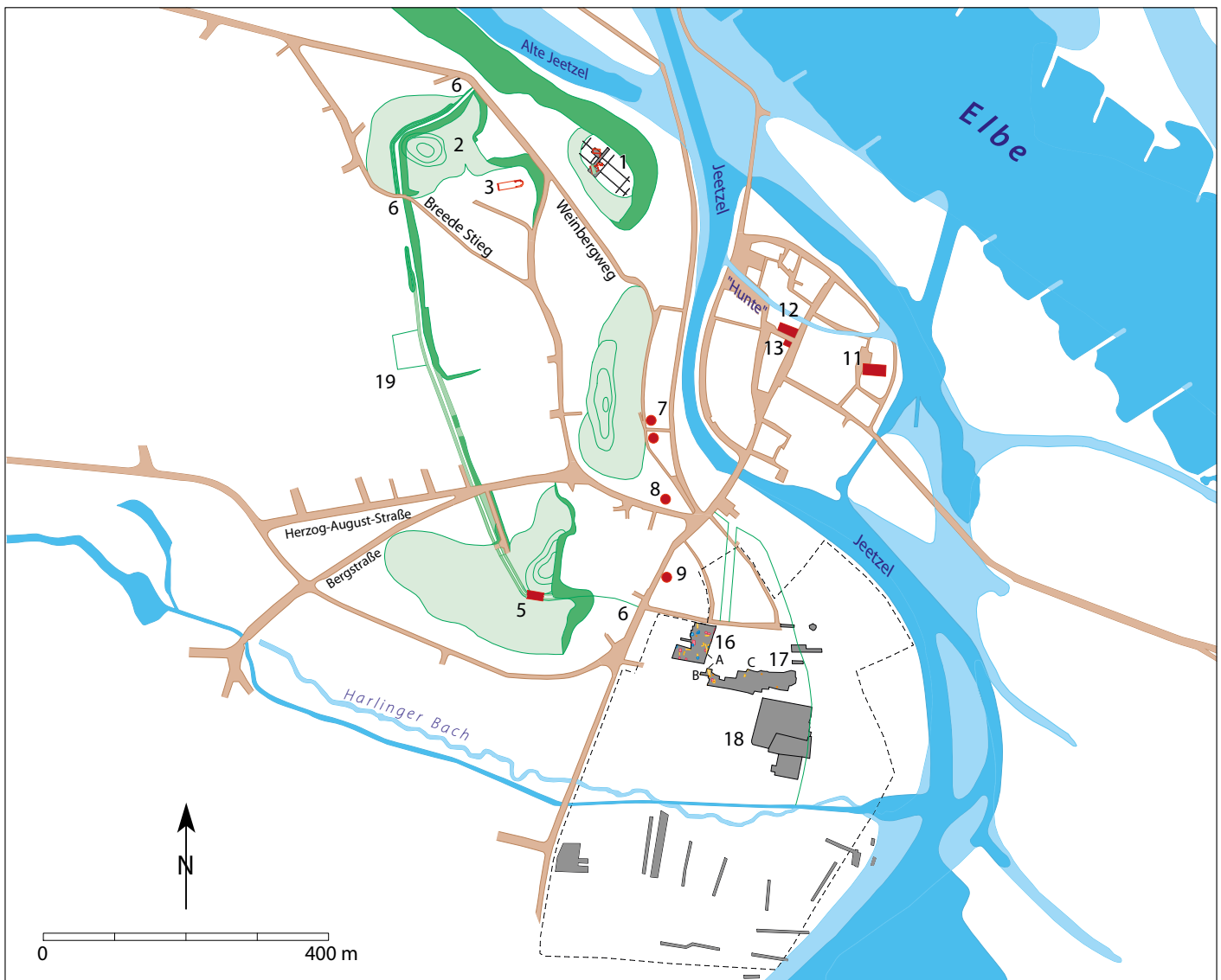
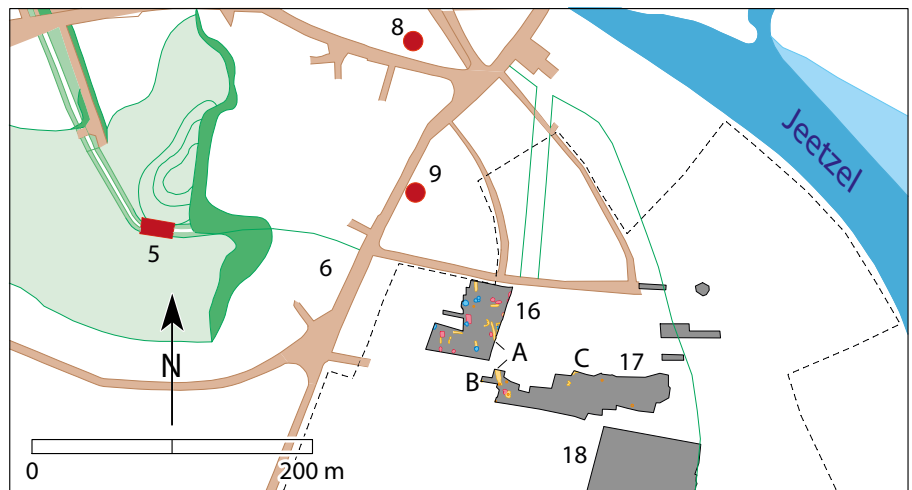


Abb. 1: Historische Topographie von Hitzacker. Blau: heutige Wasserläufe; hellblau: Wasserläufe um 1776 bzw. Hunte-Bach durch die Stadtinsel bis zum 17. Jahrhundert; grün: Böschungen, Berge und der Verlauf des „Landgrabens“ (dunkel: erhaltene/ feststellbare Böschung des Grabens, hell: rekonstruiert); rot: Gebäude und wichtige Fundstellen von Keramik; gestrichelte Linie: Grabungsschutzgebiet; grau: Grabungsflächen mit ausgewählten slawischen und mittelalterlichen Befunden. 1: Weinberg, 2: Meeschenberg, 3: Johanniskirche auf dem Berge, 4: Langenberg, 5: Osterberg mit der ehemaligen Jugendherberge, 6: mutmaßliche Tore im „Landgraben“, 7: Fundstellen an der „Adlerapotheke“, 8: Fundstelle an der Volksbank, 9: Fundstelle „Kaddatz“, 10: ehemalige Burg auf der Stadtinsel, 11: Johanniskirche, 12: Zollhaus, 13: ehemaliges Rathaus, 14: Drawehnergatter, 15: Marschtor, 16: Grabungsfläche „Lanke-Gärten“, 17: Grabungsfläche Straßentrasse, 18: Grabungsfläche Klärwerk; 19: Dötzinger Friedhof.

Fig. 1: Historical topographical map of Hitzacker. Blue: waterstreams today; light blue: waterstreams around 1776 and Hunte-stream running through the city until 17<sup>th</sup> century; green: slopes, mounds and track of the "Landgraben" (dark: preserved; light: reconstructed/supposed); red: buildings and main sites with ceramic findings; broken line: excavation reserve; grey: excavation areas with selected slavic and medieval features. 1: Weinberg, 2: Meeschenberg, 3: Johanniskirche on the hill, 4: Langenberg, 5: Osterberg with former youth hostel, 6: supposed gates of the „Landgraben“, 7: sites at the „Adlerapotheke“, 8: site at the „Volksbank“, 9: site „Kaddatz“, 10: former castle on city island, 11: Johanniskirche, 12: custom house, 13: former town hall, 14: Drawehnergatter, 15: Marschgate, 16: excavation area „Lanke-Gärten“, 17: excavation area road tracks, 18: excavation area of the wastewater treatment plant; 19: Dötzinger cemetery.

Abb. 2: Südteil des Siedlungskomplexes Hitzacker mit den Grabungsflächen Lanke-Gärten und Straßentrasse. Farben und Nummern wie Abb. 1, wobei 6 ein mutmaßliches Tor im Landgraben beim Hotel „Zur Linde“ markiert; ergänzende Farben in den Grabungsflächen: blau: Brunnen und „Schlämmanlagen“, rosa: Gebäudereste, gelb: Gruben, orange: Öfen; A: Drainagegraben, B: Grube mit Töpferiabfall, C: Grube mit Schmiedeschlacken.

Fig. 2: Southern part of Hitzacker with the excavation areas of the Lanke-gardens and the road tracks. For the numbers and colours comp. fig. 1 with "6" pointing to the "Landgraben" at the hotel "Zur Linde"; further colours within the excavation areas: blue: wells and "flotation areas"; pink: house remains; yellow: pits; orange: ovens; A: draining ditch; B: pit with remains of a pottery; C: pit with smithing remains.



gen haben (vgl. Abb. 2). Folgt man dieser Rekonstruktion, muss der Landgraben von der ehemaligen Jugendherberge aus zunächst 90 m weit nach Ostnordost gezogen sein, um dann um etwa 20° nach Ostsüdost umzubiegen. Einen ähnlichen Knick weist auch der nördliche Schenkel des Landgrabens am Meeschenberg auf – bei gleicher Länge des Grabenabschnitts von der Nordwestecke des Landgrabens bis zur Knickstelle! Die jeweils östlich davon nach Norden bzw. Süden ausbiegenden Wallschenkel queren rechtwinklig die dort austretenden Straßen (Dr.-Helmut-Mayer-Weg, Drawehnerstorstraße). Sie mögen zuerst angelegt und nachträglich durch den etwa 660 m langen Nord-Süd-Wall zu einem einheitlichen System verbunden worden sein. Man hätte dann anfangs nur die Straßen selbst bis an den Fuß der steileren Berghänge von Meeschen- und Osterberg gesichert. Im Bereich des Nord-Süd-Walles existierten ehemals vermutlich zwei Tore: Im Süden am Treffpunkt von Herzog-August- und Bergstraße sowie im Norden am Breedestieg. Ungefähr in der Mitte besitzt der lange Nord-Süd-Wall einen Knick, der sich durch die hier befindliche Kuppe erklären lässt, die in die Verteidigungsanlage einbezogen werden sollte. Auf einer Skizze des Landgrabens hat der einstige Leiter des Museums von Hitzacker, Walter Honig, an dieser Stelle eine „Bastion“ eingetragen, die nach Westen vorspringt. Diese Vermutung resultiert offenbar aus der Position und der eigenartig quadratischen Form des Dötzinger Friedhofes (46 x 40–46 m). Der Friedhof kann aber auch einfach auf einem nicht nutzbaren Flurstück angelegt worden sein.

Im Norden bildet der Meeschenberg einen Gegenpart zum Weinberg, auf dem sich seit dem 8./9. Jh. ein slawischer Burgwall und später eine „deutsche“ Burg befand (kritisch SAILE 2006; WACHTER 1998 a). Deutlich zu erkennen sind Graben und Vorwall des „Landgrabens“ noch am Nord- und Westhang des Meeschenberges sowie im Bereich des Friedhofes. Südlich des Friedhofes ist der Wallgraben in den 1940er Jahren weitgehend überbaut worden, östlich des Osterberges zur Sandgewinnung für den Bau des Hamburger Freihafens abgegraben<sup>1</sup>. Die Gesamtbreite des Wallgrabens von der Kuppe des Vorwalles bis zur Schulter der Innenböschung erreicht streckenweise 15 m, bei einer Höhendifferenz von bis zu 4 m. Landwehren besitzen z.T. Höhendifferenzen von nur 1–1,5 m, selten auch von 2 m, vor allem im Bereich von Wegesperren. Die Dimension des „Landgrabens“ ist hingegen bei Stadtbefestigungen des 13. Jh.s nicht unüblich. Mehr noch: Vermutlich existierte ehemals auch eine Stadtmauer. Walter Honig, beobachtete beim Neubau eines Parkplatzes für das Hotel „Waldfrieden“ 1969–72 Mauerreste an der oberen Böschungskante der Grabenninnenseite. Eine solche Stadtmauer konnten sich im 13. Jh. nur wohlhabendere Städte leisten.

Die Erinnerung an die einstige Bedeutung des Stadtgrabens ging jedoch mit der Zeit verloren. 1716 wird der Landgraben nurmehr als „bekandte rechte

1 Vgl. die Ortsakte Hitzacker, FStNr. 113 im Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege Hannover. Ich danke Frau Dr. Hildegard Nelson und Herrn Dr. Hans-Wilhelm Heine für zahlreiche Hinweise.

Scheidung zwischen Dötzingen und Hitzacker“ erwähnt. Er war also zu einem bloßen Grenzgraben geworden. Eventuell leitet sich auch der Name des „Meeschenberges“ von dieser Funktion ab (vgl. russ. *Межа* = Grenze, Rain, *mezni* = tschech. Grenzstein), sofern er nicht auf die Kirchmesse in der Johanniskirche Bezug nimmt. Die Funktion als Grenzgraben bewahrte die Anlage jedoch vor der völligen Zerstörung. Im Süden, im Bereich des Hotels „Zur Linde“ wurde zumindest die Linienführung des Landgrabens durch die Grenze weiter tradiert, obwohl moderne Eingriffe sämtliche überirdisch sichtbaren Spuren beseitigt haben.

Rein rechnerisch war das Gelände, das von dieser Anlage eingegrenzt wird, etwa doppelt so groß wie die spätere Stadt auf der Insel: Ohne die Burg auf dem Weinberg kommt man auf etwa 13–14 ha, mit Burg und „Landgraben“ zusammen auf etwa 25 ha. Das Stadtgelände auf der Insel ist etwa 9 ha groß, einschließlich des Schlossplatzes. Vom Areal innerhalb des Landgrabens ist allerdings wegen des unruhigen Geländereiefs nur ein Teil zu bebauen. So gibt es einen schmalen Streifen am Ufer der Jeetzel (Straße „Am Weinberg“), einen größeren Platz südlich davon (Straße „Am Langenberg“, nördlicher Teil der „Hauptstraße“) sowie ein etwa 200 x 400 m großes Geestplateau westlich des „Langenberges“, das auf 30–48 m ü. NN ansteigt. Das nördliche Drittel dieses Plateaus wird heute vom städtischen Friedhof eingenommen, der Rest ist mit Einfamilienhäusern bebaut. Im Bereich des Friedhofes befindet sich auch die Ruine der einstigen Stadtkirche, der „Bergkirche St. Johannes“.

Unklar ist, ob die Geestfläche zwischen Osterberg und Meeschenberg im 13. Jh. mit Häusern bestanden war, oder ob der Stadtwall gewissermaßen ein projektiertes, aber nie ganz ausgefülltes Stadtareal umschloss (bzw. Weide- und Gartenflächen mit schützte). Da die langjährigen Begehungen und Fundbeobachtungen von Bernd Wachter keine näheren Hinweise auf eine Besiedlung ergaben, scheint eher letzteres der Fall zu sein (WACHTER 1998 a, 24; WACHTER 1982/83, 51). Interessant ist hierbei, dass die Siedlungsfläche im Tal, am Ufer der Jeetzel, ungefähr den gleichen Raum einnimmt wie die Fläche, die auf der Jeetzelinsel zur Verfügung steht. Zu berücksichtigen ist überdies das spätslawisch bis „frühdeutsch“ besiedelte Gelände im Bereich der „Lanke-Gärten“ und des Archäologischen Freilichtmuseums, die seit 1969 bzw. 1978 durch Grabungen untersucht wurden. Diese Frage wird bei der Betrachtung der historischen Quellen noch eine wichtige Rolle spielen. Als überholt muss mit den neueren archäologischen Befunden und der jüngsten Interpretation des „Landgrabens“ als Stadtwall die negative Einschätzung von Siegmund Wolf gelten, der Siedlung Hitzacker sei „bis 1258 keine besondere Bedeutung“ zugekommen (WOLF 1958, 23).

## II. Die Stadtverlagerung Hitzackers

Die Übersiedlung der Bürger von Hitzacker erfolgte um das Jahr 1258 herum. Eine regelrechte Gründungsurkunde existiert dazu leider nicht; erst 1268, also zehn Jahre später erfahren wir aber aus einer Urkunde der askanischen Herzöge Johann I. und Albrecht II. von Sachsen-Lauenburg, dass die Bürger der Stadt Hitzacker von ihrem Vater, Herzog Albrecht I. von Sachsen einst verschiedene Privilegien verliehen bekommen hatten, weil sie auf die Insel übersiedelt waren, insbesondere Zoll- und Abgabefreiheit in Hitzacker, Bleckede und Lauenburg (UB Braunschweig [Hzge.] I, Nr. 65; vgl. WOLF 1958, 20. Zu Johann I. KOPPE 1974 a). Herzog Albrecht I. starb Ende 1260 oder Anfang 1261, also muss die Übersiedelung vorher erfolgt sein (MUNDHENKE 1953; vgl. STEUDENER 1895, 112)<sup>2</sup>. Am 28. Februar 1258 hatte er Streitigkeiten mit den Herzögen von Braunschweig um die Besiedlung der Elbmarschen und die Rechte in Bleckede, Hitzacker und Artlenburg beigelegt, was vielleicht den Weg für die Neugründung der Stadt ebnete – oder, diese Streitigkeiten waren aus der Übersiedelung erwachsen (die dann sogar schon 1257 erfolgt sein kann). Denkbar wäre auch, als dritte Möglichkeit, dass die Befestigung der ersten

2 UB Braunschweig (Hzge.) I, Nr. 46; UB Brandenburg B, I, Nr. 84; UB Brandenburg C, 3, Nr. 1; STEUDENER 1895, 109 f.

Stadt um Meeschen- und Osterberg die braunschweigischen Herzöge provozierte, und die Verlegung im Zuge der Auseinandersetzungen durchgeführt wurde. Als vierte Möglichkeit ist schließlich zu erwägen, dass der Stadtwall erst lange nach der Verlegung auf die Jeetzelsinsel entstand, gewissermaßen im Rahmen eines Neubeginns der Stadt auf dem linken Jeetzelufer.

Eine solche, „stecken gebliebene“ Stadtgründung war die Stadt Freyenstein in der Prignitz: westlich der heutigen Stadt befand sich ein 25 ha großes Gelände, dessen Name „alte Stadt“ auf den Standort der ursprünglichen Gründungsanlage hindeutet. Geophysikalische Prospektionen ergaben im Zentrum dicht mit Kellern besetzte Straßenfluchten, während die Befunde in den äußeren Zonen stark ausdünnen. Die 1287 neu in der Niederung angelegte zweite Stadt war kaum halb so groß (SCHENK 2009; SCHENK 2004; SCHENK/PLATE 2004; PLATE 1989). Ebenfalls eine Insellage in der Ilmenauniederung wurde bei der Gründung der Stadt Uelzen aufgesucht. Die ursprüngliche Stadt befand sich auf dem „Bindelkamp“ beim Kloster Oldenstadt, einem Ausläufer der Geest am Bach Wipperau. Die Verlegung erfolgte auf Initiative des Grafen und Klostersvogtes Gunzelin von Schwerin in den 1260er Jahren, also bald nach der Neugründung der Stadt Hitzacker (VOGTHERR 1997, 16 ff.; VOGTHERR 1992; SCHILLING 1987). Die Grafen von Schwerin besaßen enge Kontakte zu den Dannenberger Grafen, also auch zum Wendland. Die Verlegung der Stadt Hitzacker könnte somit als Vorbild für die Neuanlage von Uelzen gedient haben. Graf Gunzelin nutzte in diesem Fall wohl den Konflikt zwischen den Bürgern der ersten Stadt Uelzens und ihrem Stadtherren, dem Abt des Klosters, aus, indem er den Bürgern größere Freiheiten versprach, als der Abt sie gewähren wollte. Der Abt konnte später immerhin gewisse Rechte und Abgaben durchsetzen, die die „davongelaufenen“ Bürger an ihn zu leisten hatten. Die Grafen von Schwerin verloren Uelzen hingegen bald danach durch eine Fehde an die braunschweigischen Herzöge. Die Stadt Celle wurde vom Lüneburger Herzog Otto dem Strengen 1292 selbst verlegt (UB Celle, Nr. 1; vgl. zur Archäologie Altencelles jetzt KÜNTZEL 2010; BUSCH 1990; MOELLER 1992). Das Stadtgelände im heutigen „Altencelle“ befand sich nördlich des Dorfkernes mit der Herzogsburg. Geomagnetische Prospektionen durch den Physiker Dr. Christian Schweitzer aus Burgwedel lieferten 2007 ein überraschend scharfes Bild der einstigen Hauptstraße der Stadt. 2008 konnte durch Ausgrabungen ein querschnittshafter Einblick in die Bebauung gewonnen werden. Genau untersucht wurde ein abgebrannter Holzkeller; innerhalb der Grabungsfläche lagen zudem eine Straße mit seitlichen Drainagegräben und ein weiterer Keller. Altencelle war bis 1292 unbefestigt; allenfalls eine Palisadenwand könnte die Höfe nach Westen hin abgeschirmt haben. Dennoch verfügte der Ort bereits über eine Ratsverfassung. Die neue Stadt entstand, ganz wie in Hitzacker und Uelzen, auf einer Insel in der Niederung, an der Mündung der Fuhse in die Aller. Zwei parallel in enger Nachbarschaft existierende Städte sind theoretisch ebenfalls als Siedlungsmodell denkbar. Dies zeigt der Vergleich mit der Doppelstadt Höxter-Corvey. Die Stadtwüstung Corvey wurde vor allem von Prof. Hans-Georg Stephan untersucht. Sie wurde von einem mächtigen Stadtwall umgeben, verfügte über gepflasterte Straßen, eine große Weserbrücke aus Holz und steinerne Häuser bzw. Keller. 1265 überfielen die Bürger der benachbarten Stadt Höxter den Ort, im Bund mit dem mächtigen Bischof Simon von Paderborn, der das reichsfreie Kloster seiner Diözesangewalt unterwerfen wollte (STEPHAN 2000; STEPHAN 2002). Die Bürger von Höxter besaßen eher ein Interesse daran, eine gewerbliche Konkurrentin auszuschalten, denn Markt und Weserbrücke in Corvey machten natürlich dem eigenen Markt Konkurrenz, der durch Zollabgaben einer möglichst großen Besucherzahl finanziert sein wollte.

### III. Das Siedlungsgebiet Hitzackers ab dem 8. Jahrhundert

Hitzacker steht somit am Anfang einer ganzen Reihe von Stadtverlegungen in Niedersachsen in der zweiten Hälfte des 13. Jh.s. Es fungierte hierbei offen-

bar als erfolgreiches und nachahmenswertes Vorbild. Allerdings ist die Siedlungsentwicklung in Hitzacker sehr viel komplizierter, wie die Grabungen im Bereich der Lanke-Gärten und des Freilichtmuseums („Hitzacker-See“), aber auch auf dem Weinberg zeigten. In slawischer Zeit gehörte Hitzacker zusammen mit Dannenberg zu einer Siedlungskammer an der unteren Jeetzel. Der Weinberg, ein exponierter Ausläufer des Endmoränenzuges der Dannenberger Hohen Geest (Elbdrawehn, osthannoversche Kiesmoräne) am bis zu 40 m hohen Prallhang der Elbe, liegt an einem strategisch günstigen Platz, denn er kontrolliert sowohl den Siedlungsraum an der unteren Jeetzel, wie auch den Verkehr auf Elbe und Jeetzel, mit einem Ausblick bis zum Hühbeck und auf die Jabelheide im Osten<sup>3</sup>. Die Slawen in dieser Region gehörten wohl zum Stamm der Linonen, denen in zeitgenössischen Quellen sieben Burgbezirke zugerechnet werden, darunter wohl auch Hitzacker<sup>4</sup>. Den ältesten Burgwall meinte Bernd Wachter, mit Hilfe von Holzkohle in das 7./8. Jahrhundert datieren zu können (WACHTER 1998 a, 36 f., 107 f.), was allerdings von anderen Wissenschaftlern in Zweifel gezogen wurde<sup>5</sup>. Die Keramikzusammensetzung in den untersten Schichten der Weinberg-Burg entspricht eher der Keramik von der dendrochronologisch auf 810–840 (?) bzw. 850–857, also in die Mitte des 9. Jahrhunderts datierten Oerenburg (WACHTER 1998 b, 243 mit Abb. 4; vgl. SAILE 2003, 96; SAILE 2007 a, 95 ff., 178, 181 ff.). Nördlich der Elbe, eventuell auch am Hühbeck setzt die slawische Besiedlung tatsächlich schon in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts ein (MESSAL 2009, 134 f.; BIERMANN/GOSSLER 2009, 142; vorsichtig SCHNEEWEISS 2009, 126 Anm. 15).

Seit den Kriegszügen Karls des Großen gegen die Sachsen gehörte das Wendland nominell zum Fränkischen bzw. später zum Deutschen Reich, aber die Abhängigkeit der dortigen Bevölkerung hielt sich bis in das 12. Jahrhundert in Grenzen. Das fränkische Kastell auf dem Hühbeck musste wohl bald vor dem feindlichen Druck der Linonen geräumt werden (SAILE 2007 a, 66 ff.; BIERMANN/GOSSLER 2009, 137 f.; vgl. SAILE 2003, 94 ff.; HARDT 2002, 96 ff.). Von deutschen Grafen oder anderen Herrschaftsträgern im Wendland ist erst um die Mitte des 12. Jh.s wieder die Rede. Im 10. Jh. erstreckte sich zwar die Hoheit der Markgrafen Gero und Herrmann Billung formal über die ganze Ostmark und die Abodriten nördlich der Elbe, aber ihre konkrete Wirksamkeit im Elbwinkel an Jeetzel und Aland bleibt ungewiss (SCHULTZE 1957, 82; WACHTER 1998 a, 128 ff.; MEYER [-SEEDORF] 1911, 71). Der Verdener Bischof, dem das Wendland kirchlich unterstellt war, kümmerte sich kaum um den entlegenen Winkel seiner Diözese<sup>6</sup>. Zahlreiche Aufstände und Kämpfe stellten die deutsche Herrschaft wiederholt in Frage; 929 konnten sich die Sachsen bei Lenzen behaupten, 955 erneut an der Raxa (Recknitz?), mussten aber ab 983 immer wieder Einfälle der revoltierenden Liutizen hinnehmen, unter anderem im Bardengau und in Hamburg (SCHUBERT 1997, 117 ff., 177; BIERMANN/GOSSLER 2009, 138). Hitzacker dürfte damals zu den Hauptstützpunkten der Slawen gezählt haben. Mitte des 10. bzw. Anfang des 11. Jahrhunderts verfügten zwar Kaiser Otto I. und Graf Bernhard von Sachsen über slawische Orte im Drawehn, etwa Clenze, aber der deutsche Zugriff beschränkte sich wohl auf Orte südlich der Landgrabenniederung, also die Region um Salzwedel (SAILE 2007 a, 69 f., 184; ROSSIGNOL 2007, 239; vgl. zur Lokalisierung der „Marca Lipani“ SCHULTZE 1957, 92 f.).

Möglicherweise kann Hitzacker mit einem immer wieder gesuchten Handelsort in Verbindung gebracht werden, der im 9. Jahrhundert als „Schezla“ in den Quellen auftaucht, und an welchem der Handel mit den Slawen gestattet war<sup>7</sup>. Schon 1928 assoziierte der Burgenforscher Carl Schuchhardt den Namen mit der Jeetzel; Wolf-Dieter Tempel stützte darauf seine Annahme, dass „Schezla“ bei Hitzacker gelegen haben könnte. Allerdings kämen auch Seßlach bei Coburg oder andere Plätze in Frage. Sprachwissenschaftlich ist die Ableitung von „Schezla“ von dem Fluss „Jeetzel“ wohl nicht haltbar (WACHTER 1989, 166; vgl. zum Flussnamen „Jeetzel“ SCHMITZ 1999, 88 f.). Die Verbreitung bestimmter Lanzenspitzen, also eines damals eventuell verhandelten Waf-

3 WACHTER 1998 a, 15; vgl. zur naturräumlichen Gliederung des Wendlandes NÜSSE 2002, 91 f.; zur Siedlungsstruktur DULINICZ 1991.

4 SAILE 2007 a, 68, 181 ff.; SAILE 2007 b, 91, 94; kritisch WILLROTH 1999, 88 f.; SAILE 2003, 98; HARDT 2002, 97 ff., bes. 102; kritisch BIERMANN/GOSSLER/KENNECKE 2009, 38.

5 SAILE 2007 a, 105 ff., 176 ff.; kritisch auch WILLROTH 1999, 88; HÜBENER 1993, 187; HÜBENER 1989, 251; zustimmend noch HARCK 1972/73, 148.

6 Vgl. WACHTER 1998 a, 138; SAILE 2007 a, 68; zum Verdener Bischof als Lehnsherr im Wendland UB Mecklenburg I, 163.

7 SAILE 2007 a, 67; TEMPEL 1991; GRÖLL 1994; vgl. auch MIESNER 1937; FREIHERR VON HAMMERSTEIN 1871; kritisch SAILE/LORZ/ POSSELT 2001, 227 f.; SAILE 2007 a, 67; WILLROTH 1999, 89; LINNEMANN 2007, 70 ff.

fentyps, lässt zwar nach Berndt Wachter das Wendland als „Drehscheibe“ deutsch-slavischer Händler hervortreten; denkbar wäre allerdings auch ein kriegerischer Hintergrund für dieses Verbreitungsbild. Die karolingerzeitlichen Funde sind in Hitzacker bisher recht mager; anscheinend erfolgte der eigentliche Aufstieg des Ortes als Handelsplatz erst im Laufe des 10. bzw. 11. Jh.s (LINNEMANN 2009, 160).

Immerhin lässt sich aber Handel anhand der Keramikfunde von der Burg auf dem Weinberg belegen. Schon in den frühen Schichten fand sich sächsische und deutsche Importkeramik, die wohl ihren Weg von Hamburg kommend die Elbe aufwärts fand. Der Anteil an „deutscher“ Keramik steigt kontinuierlich vom 10. bis zum 11./12. Jh. an: von bis zu 9% im 9. Jh. über 17% im 11. Jh. auf über 41% im 11./12. Jh. (WACHTER 1999, 106, 109; WACHTER 1998 a, 79 Tab. 7). Die Einbindung Hitzackers in das damalige Handelsnetz belegen Münzen des 11. Jh.s, wie Sachsen- oder Wendenpfennige, außerdem eine niederlothringische (belgische, kölnische oder friesische) Silbermünze von der Grabung Hitzacker-See (LINNEMANN 2007, 57; vgl. BERGHAUS/MÄKELER 2006, 22 ff.). Neben schlichten, manchmal auch pingsdorfartig bemalten Kugeltöpfen ist Importkeramik aus dem belgischen Raum, sogenannte Andennen-Ware nachgewiesen (WACHTER 1998 a, 80 f.). Die Funde sind allerdings bei den Ausgrabungen überwiegend in einem slawisch-deutschen Übergangshorizont gefunden worden, also wohl erst dem 12./13. Jh. zuzuweisen.

Die slawische Vorgängersiedlung der Stadt Hitzacker erstreckte sich zu Füßen des Weinberges mindestens etwa 400 m entlang der Jeetzel (möglicherweise sogar 650 m, wenn die Siedlung an den Fuß des Burgberges heranreichte), wie Fundbeobachtungen durch den Gymnasiallehrer Berndt Wachter (WACHTER 1998 a, 24; WACHTER 1982/83, 51) und die Ausgrabungen im Bereich der „Lanke-Gärten“ sowie der Straßentrasse zeigen (Abb. 2). Auch die spätere Stadtinsel war schon in spätslawischer Zeit bewohnt. Etwas spätslawische Keramik und viel hoch- und spätmittelalterliche Kugeltopfware wurde z.B. 1966/67 beim Bau der Adler-Apotheke am Weinbergsweg sowie 1972 auf dem südlich benachbarten Grundstück gefunden. Unter der grauen Irdenware des späten Mittelalters befinden sich geriefte und ein mit Rollrädchenmuster verziertes Stück (Landesamt für Denkmalpflege Hannover, Fundstellenarchiv, FStNr. Hitzacker 12). Mittel- und spätslawische Funde stammen auch vom Grundstück der Volksbank Am Langenberg 4, mittelalterliche Keramik von der Drawehnerstraße 27 (Haus Kaddatz, ehemals Hauptstraße). Die slawischen und frühdeutschen Befunde auf dem Siedlungsgelände am „Hitzacker See“ wurden von Sophie Linnemann im Rahmen einer Magisterarbeit an der Universität Göttingen ausgewertet (LINNEMANN 2007; ich danke der Autorin für die freundliche Möglichkeit zur Einsichtnahme; vgl. jetzt LINNEMANN 2009). Der Platz wurde schon in der Jungsteinzeit, der Bronzezeit und in der Eisenzeit aufgesucht<sup>8</sup>. Die slawischen und mittelalterlichen Befunde reichen von der mutmaßlichen Fluchtlinie des „Landgrabens“ (Hotel „Zur Linde“) etwa 80-90 m weit nach Süden. Die mittelalterliche Besiedlung beginnt in frühslawischer Zeit, also im 8./9. Jh. (LINNEMANN 2007, 20). Der Schwerpunkt liegt im 10./11. bis 12. Jh.. An handwerklichen Tätigkeiten sind Weberei, Schmieden und Eisenverhüttung sowie Bronze- und Bleiverarbeitung nachgewiesen<sup>9</sup>. Aus dem 13. Jh. stammt ein Töpferofen, aus dem späten 12. bis Anfang/Mitte des 13. Jh.s eine Grube mit Töpfereiabfall<sup>10</sup>. Der geringe Anteil der entwickelten grauen Irdenware und das Fehlen von Frühsteinzeug deutet möglicherweise darauf hin, dass die Siedlung schon vor Mitte des 13. Jh.s (spätestens um 1220/30) verlassen wurde – vorausgesetzt, die südniedersächsische Keramikchronologie ist auf das Wendland zu übertragen (vgl. den Töpferofen vom Negenborner Weg in Einbeck, HEEGE 1998, 14; König 2009, S. 21 ff.) allerdings ist ein weiterer wichtiger Komplex von der Burg Rödersen bei Wolfhagen bislang vermutlich um 30 Jahre zu spät angesetzt worden). Auf dem flachen Standboden einiger „slawischer“ Gefäße, die in einem Graben gefunden wurden, sind z.T. kreuzförmige Marken zu sehen, die vielleicht als

8 ASSENDORP 1997; ASSENDORP 1994; SOMMERFELD 1992; ASSENDORP 1991; VOSS 1969. Ausgewählte mesolithische und jungsteinzeitliche Funde werden von Daniela Wittorf M.A. in einer Promotion bearbeitet.

9 Vgl. LINNEMANN 2007, 26 (Befund 9520: Eisenschlacke und Erzbrocken), 31 (Grubenhaus, Befund 10224: Webgewichtsfragment; Grubenhaus, Befund 9243: Bronzeschmelzklumpen), 36 (Brunnen, Befund 9300, Gusstiegel), 48 (insgesamt 27 Webgewichtsfragmente, 2 vollständige Webgewichte), 110 (Befund 9361, Bleischmelze).

10 LÜDTKE 1980/81, 94 ff.; LINNEMANN 2007, 45 (Befund B 216), 153 (Straßentrasse, Befund 1).



Töpfermarken interpretiert werden können (NIKULKA/WACHTER 1992). Die Befunde umfassen Grubenhäuser, eventuell Holzkeller, Brunnen, Wandgräbchen und Drainagegräben, die z.T. auf über 46 m (58 m?) Länge verfolgt werden konnten und vielleicht Grundstücksgrenzen oder Straßengräben re-präsentieren (LINNEMANN 2009, 155 f.). Die Baureste orientieren sich ungefähr nach den Himmelsrichtungen und nicht parallel zur heutigen Drawehner-torstraße. Eine gedachte Straßenachse mitten durch das Grabungsareal würde jedoch genau auf den Platz am Zusammentreffen von Drawehner-torstraße, dem Weinbergsweg und der Straße Am Langenberg zulaufen. Ein Drainage-graben im Süden des Siedlungsareals war mit holzkohlehaltigem Sand und vielen Fischschuppen, Gräten und anderem Abfall verfüllt (NIKULKA/WACHTER 1992, 81 ff.; LINNEMANN 2007, 45). Auch in anderen Gruben wurden Fischgräten und Fischschuppen beobachtet, was auf die wichtige Stellung des Fischfangs hinweist. Möglicherweise gehört das Areal zu einem slawischen Kietz, also einer Fischer- und Hörigensiedlung im vorstädtischen Bereich, wie sie östlich der Elbe, insbesondere im Havelland häufig vorkommen. Nach einer im 17. Jh. aufgezeichneten Überlieferung soll Hitzacker tatsächlich anfangs aus einigen Fischerhütten bestanden haben<sup>11</sup>. Interessant ist, dass vielfach deutsche und slawische Gefäße nebeneinander auftreten, und zwar wohl seit dem 11. Jh.<sup>12</sup>. Offenbar lebten in Hitzacker Slawen und Deutsche gemeinsam, oder es erfolgte ein intensiver Austausch, etwa durch Handel (so WACHTER 1989, 169). Berndt Wachter stellte zudem Mischformen zwischen „slawischer“ und „deutscher“ Keramik fest (WACHTER 1998 a, 66 ff., bes. 71; WACHTER 1999, 106). Einige Gruben, die für eine „Salzgewinnungsanlage“ in Anspruch genommen wurden, dienten wohl eher der Gerberei oder stellen eine besondere Form von Brunnen dar (vgl. SOMMERFELD 1992, 168 ff.; kritisch LINNEMANN 2007, 38, 67 ff.). Angebliche Salzsiede-Keramik daraus gehört in die Bronze- oder frühe Eisenzeit. Hitzacker war also in der slawischen Zeit kein Salzsiedeort, wie man zeitweise vermutete. Salz könnte aber in der Fischindustrie eine wichtige Rolle gespielt haben. Zwei angebliche karolingische „Kreuzfibeln“ konnten durch Sophie Linnemann als kreuzförmige Riemenverteiler vom Pferdegeschirr bestimmt werden (LINNEMANN 2007, 52). Parallelstücke stammen von einer Burg bei Neudorf-Kahlberg, Stadt Weismain auf der fränkischen Alb (HABERSTROH 2000). Als Schmuckanhänger ist die Form in Nordrussland überliefert (ZAITSEVA 2002, Fig. 3). Ein Kreuzanhänger aus einem spätslawischen Befund bezeugt die Rezeption christlichen Gedankenguts in der Bevölkerung (LINNEMANN 2007, 53 ff.).

11 WOLF 1958, 30; LUDAT 1936, 17, Tabelle Nr. 70A, 212; nach KRÜGER 1962, 84 ff. besteht zwar eine Bindung der Kietze an slawisch-frühdeutsche Burganlagen sowie die Lage im Vorfeld deutscher Stadtgründungen, ein ursprünglich von Fischerei dominiertes Gewerbe ist jedoch mangels Quellen für das Mittelalter nicht explizit zu belegen. Immerhin liegen aber die meisten älteren Kietze in Gewässernähe (wie dies auch in Hitzacker der Fall wäre), so dass die Ausübung der Fischerei begünstigt wird; vgl. auch LUDAT 1936, 79, 96 f., bes. 131 ff. Bemerkenswert ist das konzentrierte Vorkommen im Kerngebiet der askanischen Mark Brandenburg, KRÜGER 1962, 99 ff.

12 LINNEMANN 2007, Katalog und Tafeln 6 a, b, 9 a, 11, 15, 16; NIKULKA/WACHTER 1992, 88 ff.; vgl. zur ähnlichen Situation auf dem Weinberg WACHTER 1998 a, 73.

13 NÜSSE 2002, 187 mit Abb. 123; sie stammen nach anderen Angaben aus der Jeetzelt, SAILE 2007 a, 179 mit Kat. Nr. 135, 266.

#### IV. Aspekte der Ortsnamenforschung

Angesichts der slawischen Wurzeln überrascht der deutsche Name „Hitzacker“. Wolfgang Laur, Friedhelm Debus und Antje Schmitz deuteten ihn als „Hiddis Acker“, also Feld des „Hiddi“, einer Abkürzung für Namen wie Hilderich, Hiltbert oder ähnlich (LAUR 1960, 240; SCHMITZ 1999, 84 f.; LINNEMANN 2007, 72). Ortsnamen mit „Hiddi“ kommen bereits im 8./9. Jh. vor; zu verweisen ist etwa auf Hitzhusen bei Bad Bramstedt, das allerdings erst um 1283 genannt wird. Eine frühe Entstehung des Ortsnamens ist nicht ganz ausgeschlossen, wie die Kartierung früher deutscher Ortsnamen im Wendland zeigt: Es gibt etwa zwei Dutzend Ortsnamen, die auf -heim, -stedt, -leben oder -ingen enden, alles Endungen, die in die Völkerwanderungszeit (5./6. Jahrhundert) zurückreichen (WILLROTH 1999, 84 f.; DEBUS 1993, 48 ff.). In der Nachbarschaft von Hitzacker befinden sich mehrere solcher Orte: Dötzingen, Harlingen, Metzgingen und Sarchem. Für Nebenstedt östlich von Dannenberg ist durch einen Hortfund mit Goldbrakteaten auch archäologisch eine Besiedlung im 6. Jh. bezeugt. Auch die übrigen archäologischen Zeugnisse aus dem Wendland sprechen für ein Weiterbestehen der Besiedlung in der Völkerwanderungszeit, eventuell mit einer Konzentration auf wenige Zentren (NÜSSE 2002, 80 f.; kritisch SAILE 2007 a, 179). Am Westhang des Osterberges (etwa in der Mitte der Bergstraße, oder auf dem Langenberg?) wurden zwei Lanzenspitzen

des 6./7. Jh.s gefunden, die eine sechskantig facettierte Tülle besitzen<sup>13</sup>. Die Tradition der Ortsnamen beweist eine Kontinuität über die slawische Landnahme hinweg. Schon in der römischen Kaiserzeit befand sich in Marwedel bei Hitzacker ein Gehöft germanischer Großbauern oder von Angehörigen des „Kriegeradels“, die vielleicht im römischen Reich als Legionäre gedient hatten und reich in die Heimat zurückkehrten. Ihre Gräber, die 1928 bzw. 1944 entdeckt wurden, enthielten wertvolles Bronzegerätschaft, Glas, Münzen und Terra Sigillata, das „Porzellan“ der Römerzeit. Die Grabungen von Hans-Jörg Nüsse haben die Reste der zugehörigen Siedlung in Form von Grubenhäusern zutage gebracht<sup>14</sup>.

Der ursprüngliche, slawische Name des Ortes ist im Drawehnopolabischen als *Lgautzgi* überliefert. Er wird von dem Personennamen „Ljutek“ oder „Ljutow“ abgeleitet, den Kurzformen für „Ljutobor“ oder „Ljutomer“ (SCHMITZ 1999, 85, 116 f.; SCHMITZ 1993, 112). Falls dies der ältere Name für die Burg und die Siedlung gewesen ist, könnte er in der Kolonisationszeit durch einen neuen, deutschen Namen ersetzt worden sein (ähnlich wie bei Dannenberg). Andererseits ist auch eine Übersetzung des deutschen Namens denkbar: Der Name ist nicht weit vom drawehnopolabischen *Lgundi* für „Acker“ entfernt (vgl. OLESCH 1967, 82) – oder beruht das deutsche „-acker“ auf einem Missverständnis des drawehnopolabischen Namens?

Für die Entstehung des Ortsnamens „Hitzacker“ gibt es aber noch eine andere Möglichkeit, die auf eine weitere Verlegung des Ortes Hitzacker schließen lässt. Ansatz dieser These ist der Vergleich mit einem weiteren Ort, Hermannsacker am Südharz. Hermannsacker dürfte durch den Thüringischen Landgrafen Hermann I. angelegt worden sein, der von 1190 bis 1217 regierte, also grob um 1200. Der Ortsname Hitzacker könnte demnach ebenfalls recht jung sein, nicht viel älter als die älteste Erwähnung im Jahre 1162. Aber wo befand sich „Hiddis Acker“? Das slawische Siedlungsgelände in den Lankegärten lag in der Neuzeit in einer sumpfigen Uferzone, die öfters von Elbe-Hochwassern heimgesucht wurde. Diese Hochwasser sind mit der Eindeichung der Elbmarschen im 12. und 13. Jh. deutlich angestiegen (LINNEMANN 2007, 5; LÜDTKE 1980/81, 86; Voss 1969, 50). Es wäre also denkbar, dass man das Niederungsgebiet deshalb verlassen musste und auf die Geesthöhe bzw. den Hang zwischen Meeschenberg und Osterberg umsiedelte, und dort hätte dann auch „Hiddis Acker“ gelegen. Das Gelände war zwar eigentlich weniger siedlungsgünstig, denn es ist teils hängig, teils liegt es oberhalb der lebenswichtigen Wasserquellen. Dafür lässt es sich besser von der Burg auf dem Weinberg aus kontrollieren, was die Umsiedlung als herrschaftliche Maßnahme erscheinen lässt. Für die Bestätigung dieser These sind jedoch weitere Erkenntnisse zur frühen Siedlungstätigkeit entlang der Jeetzel erforderlich.

Folgen wir der These von der Verbindung des Ortsnamens mit der Geesthöhe zwischen Meeschen- und Osterberg, muss die angenommene Umsiedlung aus der Jeetzel-Niederung auf die Geesthöhe am Meeschenberg zumindest ansatzweise vorher erfolgt sein. Der 1162 genannte Dietrich von Hitzacker war ein Ministerialer, d.h. ein unfreier Dienstmann Herzog Heinrichs des Löwen, und Stammvater der langlebigen Adelsfamilie von Hitzacker. Die Ministerialen, aus denen später der Ritterstand hervorging, gewannen im 12. Jahrhundert unter dem Sachsenherzog große Bedeutung für die Herrschaftsausübung<sup>15</sup>. Heinrich der Löwe eroberte ab 1147 weite Gebiete östlich der Elbe. Eventuell kam es bereits vorher, parallel zu den Kriegszügen Albrechts des Bären in der Prignitz 1136–38, bzw. 1138/39 bei der Unterwerfung der holsteinischen Wagrier und Polaben, auch zur Durchsetzung deutscher Machtansprüche im Wendland. So ist die Grafschaft Lüchow schon 1144 bezeugt, vielleicht auch die Grafschaft Dannenberg<sup>16</sup>. Die herzogstreuen Grafen von Lüchow und von Dannenberg dürften die Feldzüge gegen die Abodriten, die bis in die 1170er Jahre hinein erfolgten, tatkräftig unterstützt haben<sup>17</sup>. Allerdings besaßen die Grafen von Dannenberg und von Lüchow

14 NÜSSE 2006; HARCK 2000, 157; NÜSSE 2002, 70, 76, 185 f. (Fundstelle Scharfenberg); LAUX 1992; HARCK 1972/73, 98 f., vgl. auch 113.

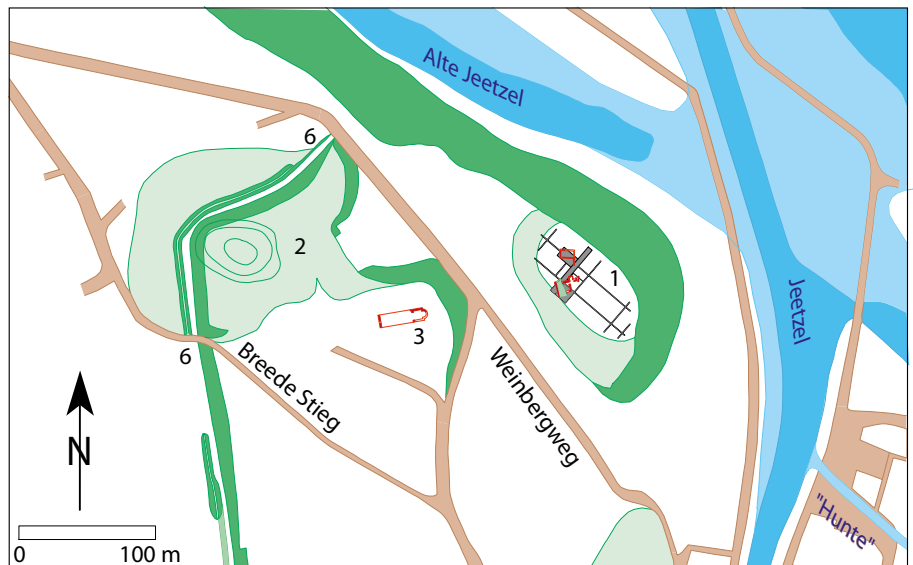
15 KNESCHKE 1973, 386; vgl. WOLF 1958, 17. Zur Ministerialität in Niedersachsen SCHUBERT 1997, 378 ff., 403 ff.

16 SCHUBERT 1997, 393; dagegen lässt GAETENS 1937, 1 die Geschichte der Grafschaft Lüchow erst 1158 beginnen; vgl. auch KRÜGER 1874/75, 270; SCHULZE 1963, 78 ff. analog hielt MEYER(-SEEDORF) 1911, 74 f. den Beleg für die Grafschaft Dannenberg zu 1145 für unsicher und vertrat die Auffassung, sie sei erst um 1152–54 eingerichtet worden (allerdings unter dem Paradigma, die Grafschaften gingen auf die Initiative des großen Kolonisators Heinrich den Löwen zurück); vgl. auch SCHULZE 1963, 90 f.; das Auftreten der Grafen von Dannenberg und von Lüchow ist nicht nur vor dem Hintergrund spezifisch wendländischer Entwicklungen zu sehen, sondern auch durch die allgemeine Tendenz zur Ausbildung „gräflicher“ Herrschaftsbereiche im Reich zu erklären, vgl. SCHUBERT 1997, 369 ff.; WACHTER 1998 a, 140.

17 Vgl. SCHNIEK 2003, 17; zur „Ostpolitik“ Heinrichs des Löwen allgemein auch SCHUBERT 1997, 431 ff., SCHULTZE 1953.

Abb. 3: Nordteil des Siedlungskomplexes Hitzacker mit dem Weinberg und der Bergkirche St. Johannis. Farben und Zahlen wie Abb. 1.

Fig. 3: Northern part of the settlement site Hitzacker featuring the Weinberg and the hill church St. Johannis. Numbers/colours comp. fig. 1.



auch Lehen der askanischen Markgrafen von Brandenburg. Die Grafen von Dannenberg stammen sogar aus deren Herrschaftsbereich, denn sie waren Vögte in Salzwedel. Sie könnten bereits Ende der 1130er Jahre in das Wendland gekommen sein, während der Slawenfeldzüge Albrechts des Bären<sup>18</sup>. Im Unterschied zu Dannenberg und Lüchow blieb die Burg Hitzacker aber in unmittelbarer Verfügungsgewalt Heinrichs des Löwen. Neben dem Ministerialen Dietrich von Hitzacker amtierte 1169 und 1171 ein herzoglicher Burgvogt Heinrich in Hitzacker. Ähnliche Burgvögte vertraten die Welfen auch in Lüneburg, Bardowick und Artlenburg, wobei der Vogt von Hitzacker 1169 in einer Zeugenreihe sogar vor dem Vogt von Lüneburg genannt wird, ihm also zumindest rangmäßig ebenbürtig war<sup>19</sup>.

Bei der Neustrukturierung des Wendlandes im 12. Jh. spielte die deutsche (und slawische) Kolonisation eine wichtige Rolle<sup>20</sup>. In den nordwestdeutschen Küstengebieten und in Westfalen wurden ab Mitte des 12. Jh.s verstärkt Siedler angeworben, etwa 1162 für die Grafschaft Ratzeburg (das spätere Herzogtum Lauenburg). 1190 überließ der Ratzeburger Bischof den Grafen von Dannenberg die Länder Jabel und Weningen nördlich der Elbe zur Kolonisation mit deutschen Siedlern<sup>21</sup>. Damit einher ging die intensive christliche Mission sowie die Errichtung von Pfarrkirchen (WACHTER 1998 a, 137 f.; MICHAEL 2001). Eine ähnliche Situation gab es in der Prignitz, in Brandenburg und den übrigen Ländern östlich der Elbe. Dort wie im Wendland herrschte damals quasi „Goldgräberstimmung“<sup>22</sup>. Verglichen mit den übrigen ostelbischen Landschaften blieben Wendland und Prignitz aber relativ isoliert, was das Fortbestehen slawischer Siedlungselemente begünstigte (SAILE 2007 a, 73).

Wohl im 12. Jh. wurde am Meeschenberg gegenüber der Weinbergburg eine große Feldsteinkirche errichtet, die sogenannte „Bergkirche“ St. Johannis (Abb. 3, 4). Sie wurde Ende der 1950er Jahre unter Leitung von Siegmund Wolf teilweise ausgegraben. Es handelt sich um eine Saalkirche von über 35 m Länge und 9,20 m Breite (WOLF 1958, 21; WACHTER 1998 a, 24). Die spätere Stadtkirche St. Johannis im Tal ist um 3 m kürzer, wobei der heutige Bau allerdings erst nach dem Stadtbrand 1668 entstand. Die Bergkirche übertrifft auch alle vergleichbaren Dorfkirchen in der Altmark und den Gebieten östlich der Elbe: die sehr stattliche Kirche von Dambeck südlich von Salzwedel misst z.B. nur 32 m in der Länge; die Kirche von Schartau nördlich von Magdeburg erreicht mit einem später angefügten Turm 36,40 m<sup>23</sup>. Anders als in Dambeck fehlte in Hitzacker der Turm. Die noch erhaltene Westmauer der Bergkirche ist nur etwa 1,30 m dick, während Turmmauern von Feldstein-Dorfkirchen oft 2 m mächtig sind (insbesondere, wenn das Erdgeschoss eingewölbt war,

18 ZILLMANN 1975, 156 ff.; MEYER(-SEEDORF) 1911, 73 ff.; vgl. PARTENHEIMER 2007, 66 ff.; SAILE 2007 a, 73 f.

19 MGH DD Heinrich der Löwe, Nr. 81, Nr. 89, 90, 91. Nach Gerhard Streich gehörten die Burgvögte zur Familie der Herren von Hitzacker (STREICH 1995, 490). Dafür spricht, dass Burggraf Heinrich 1171 zu den Ministerialen gerechnet wird.

20 SAILE 2007 a, 72 ff., 212 ff.; allgemein GRINGMUTH-DALLMER 2006; SCHNIEK 2003, bes. 17 ff., 146 ff.; SCHUBERT 1997, 554 ff.; WACHTER 1998 a, 141 f.; MEIBEYER 1964, 1991, 2001; PARTENHEIMER 2007, 78.

21 UB Mecklenburg I, Nr. 150; ZILLMANN 1975, 160; ENDERS 1996, 36 f. (demnach soll die Übertragung der Gebiete an die Grafen von Dannenberg schon 1142 erfolgt sein); MEYER(-SEEDORF) 1911, 86.

22 ENDERS 1996; PARTENHEIMER 2007, 78 ff.; vgl. aus archäologischer Sicht KIRSCH 2005; SCHNIEK 2003.

23 Vgl. zu Schartau ROESSELE 2006, 312; zur ähnlich dimensionierten Dorfkirche von Winnefeld im Solling STEPHAN 2007, 218 f., 226 ff.

Abb. 4: Rekonstruktion der „Bergkirche“ St. Johannes.

Fig. 4: Reconstruction of the hill church St. Johannes.



ROESSLE 2006, 46). Wahrscheinlich besaß die Bergkirche einen zierlichen Giebelturm. Solche Giebeltürme kommen recht häufig im Raum Magdeburg und im Fläming vor. Sie bestehen nur aus einer Mauerzunge auf der Spitze des Giebels und einem dahinter gesetzten Glockenhaus in Fachwerk. Nicht selten hat man sie später mit einem „richtigen“ Turm umbaut, so dass sich der romanische Giebel samt Turm im Mauerwerk erhalten hat, etwa bei der Kirche von Zeddenick (ROESSLE 2006, 68f.). Der Bau eines großen Westquerturmes war nicht zuletzt eine Kostenfrage; sein Fehlen in Hitzacker könnte aber auch damit zusammenhängen, dass man gegenüber der Weinbergburg kein höheres Gebäude haben wollte, das Angreifern als Stützpunkt dienen konnte. Die zunächst ebenfalls ohne Westquerturm konzipierte Kirche von Schartau dürfte schon um 1156 errichtet worden sein. Auch in der Mark Brandenburg entstanden viele Dorfkirchen in den 1160–70er Jahren (CANTE 2009, 286 mit Anm. 18). Ein derart frühes Baudatum ist auch bei der Kirche in Hitzacker denkbar: 1162 ist mit Dietrich von Hitzacker der erste, namentlich bekannte Bewohner von Hitzacker bezeugt. Die Herren von Hitzacker betrachteten die Bergkirche im 14. Jahrhundert als ihre eigene Hauskirche<sup>24</sup>. Sie war aber wohl nicht der älteste Kirchenbau in Hitzacker. Siegmund Wolf zufolge ruhten die Mauern auf älteren Bestattungen, die vielleicht zu einer Holzkirche gehörten. Ein Wehrturm, den Siegmund Wolf vermutete, wird dort jedoch nicht gestanden haben. Die erste Kirche oder Kapelle errichtete vielleicht der christliche Slawenfürst Gottschalk, der in Oldenburg, Alt-Lübeck, Mecklenburg und Lenzen residierte, aber 1066 von heidnischen Rivalen ermordet wurde. Zwei Buchbeschläge von der Burg auf dem Weinberg betrachtete Ingo Gabriel als Belege für ein örtliches Skriptorium, denn die Beschläge sind „werkstattfrisch“ und nicht an einem bereits fertigen Buch in die Burg gekommen (GABRIEL 1991). Der Slawenfürst Gottschalk war im Michaeliskloster in Lüneburg ausgebildet worden und gründete um die Mitte des 11. Jh.s zahlreiche Kirchen und Klöster, unter anderem in Lenzen (SCHUBERT 1997, 175f.). Hierfür benötigte er viele liturgische Handschriften, die vielleicht zum Teil auf dem Weinberg hergestellt wurden. Ob der erste Sakralbau daher auf dem Meeschenberg stand oder in der Burg, ähnlich wie in Oldenburg (Holstein) und Alt-Lübeck, bleibt der Spekulation überlassen. Neuen Anschub erhielt die Christianisierung erst wieder mit der Aussendung des Missionars Vicelin durch Herzog Lothar 1126. Aber die christliche Lehre wurde nur zögerlich aufgenommen; besonders im 13. Jahrhundert lassen sich durch archäologische Grabungen auf Gräberfeldern abergläubische Praktiken nachweisen, wie die Sitte des Charonspennings (SAILE 2007a, 75; PETERS 1966, 229ff.; BERGHAUS 1966). Viele wendländische Dorfkirchen scheinen nach neuen Dendrodaten erst nach 1300 errichtet worden zu sein, etwa 1305 jene in Zeetze (WÜBBENHORST 2006). Dem Bau der Bergkirche kommt demnach eine besondere Bedeutung zu. Vorsicht ist aller-

24 Vgl. WOLF 1958, 21f., der aber eine Quelle von 1400, die von „der von Hydsacker Kercken up den Berge“ spricht, auf die Bewohner der Stadt Hitzacker bezieht.

dings bei der Klassifizierung der Kirche als „Dorf-“ oder „Stadtkirche“ geboten. S. Wolf erkannte zwar bereits, dass die Johanniskirche auf dem Berge größer ist als die Johanniskirche in der späteren Stadt, sah in ihr aber doch eine „regelrechte Dorfkirche“ (WOLF 1958, 21). Man sollte jedoch bedenken, dass auch andere, städtische Siedlungen des 11./12. Jh.s anfangs eher bescheidene Saalkirchen besaßen, wie Altencelle oder Verden (von LÜHRTE 2000; BOECK/MARSCHALLECK 1965–69, 72).

## V. Hitzacker zwischen Welfen und Askaniern

Herzog Heinrich der Löwe wird 1180 in einem spektakulären Gerichtsverfahren entmacht und sein Herrschaftsbereich zwischen dem Kölner Erzbischof und dem askanischen Fürsten Bernhard von Anhalt aufgeteilt. Der Erzbischof erhielt Westfalen (mit Engern), Bernhard Sachsen. Die wendländischen Grafen von Dannenberg, von Lüchow sowie die Grafen von Schwerin und von Ratzeburg huldigten 1182 in Artlenburg dem neuen Herzog Bernhard (MARCUS 1993, 105 ff.). Bernhard war aber letztlich ebenso wenig wie der Kölner Erzbischof in der Lage, die Herrschaft in den ihm unterstellten Gebieten wirklich durchzusetzen. Hierzu fehlten ihm die unmittelbaren Herrschaftsstützpunkte, die weiterhin die Welfen besetzt hielten. Das sächsische Herzogtum zerfiel aufgrund dieses Machtvakuum in eine ganze Anzahl kleinerer Herrschaften, insbesondere in der Peripherie, entlang der Weser, die deshalb bald als „freier Strom der Grafen“ galt, und zwischen Harz und Elbe (SCHUBERT 1997, 525 ff.). Auch die Grafen von Dannenberg und von Lüchow erreichten eine gewisse Unabhängigkeit.

Hitzacker scheint in dieser Situation erneut eine Sonderrolle zugekommen zu sein. Wenn wir dem Chronisten Arnold von Lübeck Glauben schenken, zog Kaiser Friedrich Barbarossa es nach der Verurteilung Heinrichs des Löwen zunächst ein. Hitzacker besaß damit vorübergehend den Status einer Reichsburg. Schon bei dem Huldigungstag in Artlenburg 1182 gab Friedrich Barbarossa Hitzacker aber wieder aus der Hand, und zwar im Tausch gegen Lübeck, das Herzog Bernhard von Anhalt damals eigentlich gerne bekommen hätte<sup>25</sup>. Hitzacker muss also ein akzeptables Äquivalent für die aufstrebende Hafenstadt an der Trave gewesen sein, selbst wenn Barbarossa noch 20 Hufen drauflegte – soviel wie ein mittelgroßes Dorf im Altsiedelland zählte. Dieser Tausch unterstreicht nachhaltig die strategische und ökonomische Bedeutung Hitzackers in dieser Zeit<sup>26</sup>. Die zusätzlichen Hufen sollten eventuell die wohl schon damals kleine Ortsgemarkung ergänzen, die mit 331 Hektar einem kleineren Dorf entspricht<sup>27</sup>.

Schaut man auf die politische Landkarte des 13./14. Jh.s, wird klar, dass Hitzacker auch für die Askanier bedeutsam sein musste: Ihre Besitzungen im Lauenburgischen bzw. in der Grafschaft Ratzeburg lagen weitab der askanischen Kernlande um Wittenberg und Bernburg, und so war jeder Stützpunkt auf dem Wege dazwischen willkommen. Die Brandenburgischen Askanier hatten sich 1170 mit der Teilung unter Herzog Bernhard und seinem Bruder Otto abgespalten und blieben seitdem eigenständig. Sie besaßen aber natürlich auch ein Interesse an dem strategisch wichtigen Burgplatz an der unteren Jeetzel, denn Hitzacker lag unmittelbar vor den Toren ihrer Handelsstadt Salzwedel.

Die Kinder Heinrichs des Löwen hielten allerdings an ihren Ansprüchen im Wendland fest. Als die drei Brüder Pfalzgraf Heinrich, König Otto IV. und Wilhelm 1202 die Güter der Familie unter sich aufteilten, wurde Hitzacker Wilhelm zugesprochen, der seine Residenz in Lüneburg nahm<sup>28</sup>. Wie Hitzacker wieder in den Besitz der Welfen gekommen war, ist nicht nachvollziehbar, aber der Herrschaftswechsel wurde offenbar von Bernhard von Anhalt akzeptiert: sein Sohn Albrecht I. unterstützte offen König Otto IV (STAUDENER 1895, 9 f.;

25 MGH Script. rer. Germ. 32, Helmold von Bosau (1937), 3. Buch, 4. Kapitel; vgl. zu diesem Ereignis SCHUBERT 1997, 490.

26 Dass eine städtische Entwicklung Hitzackers im späten 12. Jh. nicht ausgeschlossen ist, zeigt ein Vergleich mit Lüchow und Werben in der Altmark: Lüchow wird auf einem Brakteaten der Zeit um 1200 als „civitas Wernerus“ bezeichnet, GAETTENS 1937, 16 ff.; in Werben, das 1225 als „civitas“ (Stadt) von Bürgern („burgenses“) bewohnt war, ist archäologisch schon für die 1170er/80er Jahre die Anlage von Bohlenwegen nachgewiesen, GILDHOFF 2006.

27 WOLF 1958, 23. Die Zahl von 20 Hufen erscheint relativ gering, nimmt man die Ausstattung der wendischen Bistümer Ratzeburg, Oldenburg und Schwerin zum Vergleich: Sie erhielten (theoretisch) je 300 Hufen, in der Praxis aber auch weniger, SCHUBERT 1997, 441.

28 LEIBNIZ 1711, 626 ff., Nr. 144, 145, 852 ff., Nr. 351, 352; SCHUBERT 1997, 495 f.; PISCHKE 1987, 12 ff.; MEYER(-SEEDORF) 1911, 90.

MUNDHENKE 1953). Nach dessen Tode wechselten die Askanier allerdings zeitweise zur staufischen Partei. 1201/02 hatten überdies die Dänen unter König Knud sowie die Fürsten Heinrich Borwin und Nikolaus Holstein einschließlich Lübeck und Lauenburg erobert, wodurch Hitzacker an der Grenze des deutschen Reiches zum dänischen Ostseereich zu liegen kam (GAETHKE 1994, 84 ff.; vgl. MEYER[-SEEDORF] 1911, 91, 95 f.). Das weiterhin expansive Vorgehen Dänemarks führte 1223 zur Gefangennahme des dänischen Königs Waldemar II. durch den Grafen Heinrich von Schwerin, der ihn auf der nahe gelegenen Burg Dannenberg inhaftierte (GAETHKE 1996, 8; MEYER[-SEEDORF] 1911, 97 ff.; GRUNDMANN 1954, 357; BIERMANN 2007, 572 ff.). Kaiser Friedrich II. forderte schließlich für die Freilassung, dass Waldemar Nordalbingien räumen und die deutsche Lehnshoheit anerkennen solle. Dessen Versuch, dieses Schicksal durch militärische Mittel abzuwenden, scheiterte vor Bornhöved (GAETHKE 1996, 37; NEUMEISTER 2001, 47; vgl. STEUDENER 1895, 32 ff.). Hierbei geriet aber Otto das Kind in Gefangenschaft. Um sich aus der Gefangenschaft auszulösen, musste er 1229 Hitzacker Herzog Albrecht I. von Sachsen überlassen<sup>29</sup>. Weder die Dänen noch die Welfen gaben allerdings ihre Besitzansprüche auf: Letztere versuchten, Hitzacker zurückzuerlangen, die dänischen Könige, ihre Herrschaft bis an die Elbe auszudehnen – dieser Konflikt wirkte sich bis weit in das 14. Jh. hinein auf die Entwicklung von Hitzacker aus.

Nach der Erhebung der Welfen zu neuen Herzögen in Braunschweig und Lüneburg 1235 intensivierten diese die Rückerwerbung verloren gegangenen Machtbereiche (ZILLMANN 1975; PATZE 1971). Auch die alten Ansprüche an Hitzacker wurden wieder ausgegraben. Im Februar 1258 einigten sich die Welfen und die askanischen Herzöge von Sachsen erneut über die Burg Hitzacker, die Marschen entlang der Elbe, außerdem über Bleckede und Artlenburg. In der Urkunde wird eigens betont, dass der braunschweigische Herzog Albrecht I. dem askanischen Herzog Albrecht I. (seinem Schwager) schon seit längerem damit in den Ohren lag. Fürderhin versprachen die braunschweigischen Herzöge, von allen Aktionen gegen und Forderungen an Hitzacker abzusehen. Dies lässt darauf schließen, dass es zu Handgreiflichkeiten gekommen war, in deren Zuge auch eine Befestigung der Siedlung am Mee-schenberg durch den Landgraben plausibel erscheint. Da die Angriffe der Welfen und ihrer Verbündeten offenbar andauerten, entschlossen sich die Askanier schließlich, Hitzacker auf die Insel an der Jeetzelmündung zu verlegen. Eine Inselfestung war mit damaligen Waffen nur schwer zu bezwingen: Ein Reiter konnte die breite Jeetzel nicht einfach so überspringen, die Ritter in ihren schweren Panzern waren zu unbeweglich zum Hinüberschwimmen, und mit Belagerungstürmen oder Miniertunneln konnte man ihr auch nicht beikommen.

29 MGH Dt. Chroniken 2, Sächs. Weltchronik, 248; vgl. MEYER(-SEEDORF) 1911, 113; STEUDENER 1895, 47 ff.

30 Möglicherweise erklärt dies auch die geringe Ausdehnung der Stadtgemarkung, vgl. WOLF 1958, 23: Sie umfasst nur 331 ha (Dannenberg: über 781, Lüchow: über 779 ha). Die Askanier konnten eventuell zur Zeit der Stadtgründung nicht über das Land von Dötzingen verfügen, das sie Hitzacker hätten zuschlagen müssen.

31 „Cum Ciuitatem sub monte sitam, magnis laboribus et expensis, ultra yesnam construxerunt“, – „als sie [die Bürger] die unter dem Berge gelegene Stadt mit vielen Mühlen jenseits der Jeetzel errichteten“ UB Braunschweig (Hzge.) I, Nr. 65; vgl. in diesem Sinne schon MITHOFF 1877, 95.

## VI. Hitzacker als "Stadt"

In der Schlichtungsurkunde zwischen Welfen und Askaniern von 1258 werden die Stadt Hitzacker und ihre Bürger nicht erwähnt (im Unterschied zu Bleckede und Artlenburg, die als „oppida“, lat. Stadt, Flecken bezeichnet werden, und Witzenhausen und Allendorf, die sogar das Prädikat „civitas“ erhielten), weshalb man lange dachte, dass die Stadt erst danach gegründet worden sein kann. Allerdings wird in mittelalterlichen Urkunden nicht immer alles erwähnt, was dem Historiker aus heutiger Sicht wichtig erscheint. Wenn die Stadt damals als askanische Gründung verstanden wurde, hätten die Welfen keine Anrechte daran gehabt. Das „oppidum“ Bleckede war 1209 von ihnen selbst als „Löwenstadt“ mit Stadtrechten ausgestattet worden; für Artlenburg ist die Urkunde von 1258 der erste Beleg als Stadt<sup>30</sup>. In der Urkunde von 1269 werden die Bewohner von Hitzacker ganz selbstverständlich schon vor der Stadtverlegung als „Bürger“ klassifiziert, was jedoch einfach ungenau formuliert sein kann<sup>31</sup>. Sollte das Auflösen der Siedlung an den Lanke-Gärten mit der Befestigung der Kernsiedlung innerhalb des Landgrabens einhergegan-

gen sein, lässt dies auf die Befestigung in den 1220er/30er Jahren schließen (um 1229/30?). Die Lesefunde von der Adler-Apotheke sprechen für einen späteren Zeitansatz der Siedlungstätigkeit innerhalb des Landgrabens bzw. westlich der Jeetzel unter dem Langenberg, was mit dieser Deutung übereinstimmen würde. Die nach der Verlegung an die Bürger vergabten Privilegien müssen nicht das erstmalig verliehene „Stadtrecht“ sein, sondern es handelt sich, soweit in der Urkunde benannt, um steuerliche und Zollvergünstigungen, die die finanziellen Einbußen und Aufwendungen für die Übersiedlung kompensieren sollen. Andererseits ist aus der Bezeichnung als „civitas“ nicht notwendigerweise auf eine Befestigung zu schließen – und somit auch nicht auf die Existenz des „Landgrabens“ als Stadtwall. Die Stadt Celle, die erst 1292 von Altencelle an die Stelle der späteren Altstadt verlegt wurde, war bis zu diesem Zeitpunkt ebenfalls unbefestigt, wie die Untersuchungen 2007 und 2008 ergaben (KÜNTZEL 2010). Die neue Siedlung auf der Jeetzelinsel war allerdings schon aufgrund ihrer Lage im Fluss leicht zu verteidigen.

Die Inselstadt bestand nach den Forschungen von Siegmund Wolf aus einem bürgerlichen Teil im Süden und einer mit Adelshöfen bestandenen Insel im Norden (WOLF 1958, 25 ff.). Der südliche und der nördliche Teil wurde durch einen Graben, die Hunte, voneinander getrennt. Dieser Graben ist erst im Dreißigjährigen Krieg zugeschüttet worden. Die „Bürgerstadt“ soll nach Wolf 49 Hofstellen umfassen haben. Dies wird aus der Anzahl an Berechtigungen in der Stadtfeldmark erschlossen. Die meisten Grundstücke lagen in Form von „Handtuchparzellen“ an der Elbstraße und der Hauptstraße. Einige kleinere Grundstücke befanden sich auf dem schmalen Streifen zwischen den beiden Straßen, darunter der Platz des einstigen Rathauses. Es stand dem Zollhaus gegenüber. Die These, dass dieser Baublock ursprünglich zum Marktplatz gehörte und erst später bebaut wurde, verwarf Wolf mit dem Hinweis auf die Zahl der „ursprünglichen“ Hausstellen, die aber erst in der Neuzeit greifbar werden. Berücksichtigt man die lange Zeitspanne seit dem 13. Jahrhundert, ist aber eine nachträgliche Bebauung dieses Geländes durchaus denkbar. Im Südosten der Stadt befand sich eine Burg bzw. das spätere Schloss (WOLF 1958, 32 ff.). Es war zunächst relativ klein, wurde aber im 16. Jh. durch Hinzunahme von Bürgerparzellen stark erweitert, bis es mit seinen Nebengebäuden fast das gesamte Eckquartier einnahm. Nach der Zerstörung des Schlosses wurde ein Teil des Geländes wieder mit Bürgerhäusern bebaut, wodurch die Rosenstraße, die Marienstraße und die Brauhofstraße entstanden. S. Wolf vertrat weiterhin die Ansicht, das Drawehntor im Süden der Stadt habe ursprünglich weiter östlich gelegen, in gerader Verlängerung der Elbstraße. Erst im Zuge der Schlosserweiterung sei es an die spätere Stelle verlegt worden. Für diese Theorie gibt es jedoch keine weiteren Hinweise, und angesichts der Anbindung der Hauptstraße an die südlich sich fortsetzende Landstraße ist eine solche Position auch ziemlich unwahrscheinlich – die Elbstraße hätte dann geradewegs in die Jeetzel-/ Lankeniederung geführt. Die Ausrichtung der Befunde in den Grabungsflächen „Lanke-Gärten“ spricht auch eher dafür, dass der Hauptplatz der Siedlung ursprünglich direkt südlich der heutigen Jeetzel-Brücke gelegen hat (s.o.).

Die Bewohner der neuen Stadt verfügten 1271 über ein Siegel, bildeten also eine rechtsfähige Gemeinde (UB Mecklenburg II, Nr. 1219; vgl. THURICH 1969, 182 ff.; WOLF 1958, 39). Zwei Adelige, Jerrich van Berskamp und Heinrich von Wittenlog verwendeten damals in Ermangelung eines eigenen Siegels dasjenige der Stadt. 1289 gaben die Ratsherren von Hitzacker eine Erklärung über das Erbe eines gewissen Ghyseke Knolle ab, was auf ihre Funktion als Schiedsrichter in Erbfragen hindeutet, einem wichtigen Bereich des Stadtrechtes (UB Hamburg I, Nr. 849). Fünf Ratsherren werden sogar namentlich aufgezählt, und dazu neun Bürger, teilweise mit Berufsangaben. Die Bürger gehörten vielleicht im Vorjahr dem Rat an, dessen Mitglieder, wie andernorts üblich, regelmäßig ausgetauscht worden sein dürften. Unter den Ratsherren befand sich ein Bäcker Martin, unter den weiteren Zeugen ein Schneider Heinrich, ein Fleischer

Herrmann und ein Schmied Johann. Ein weiterer Heinrich (oder seine Vorfahren) stammte offenbar aus Hameln, und die Beinamen zweier Bürger lassen auf slawische Herkunft schließen: Eckhard „Swobiz“ und Johann „Swolnic“. Die Namen verweisen eventuell auf einen slawischen Stamm jenseits der Elbe: die polabischen Smolinzer oder Smeldinger, die zwischen Dömitz und Boizenburg siedelten (von russisch „swolotsch“, Gauner, wird man den Beinamen kaum ableiten wollen, allenfalls noch von „smola“, Teer, oder der Lerche, drawenopolabisch „Sswörnack“ bzw. dem Schwein, polabisch *svaina*)<sup>32</sup>. Ein Ratsherr Heinrich wurde nach seinem Vater, einem Johann Rutcheres bezeichnet; dessen Beiname, Rutcheres, ist ebenfalls von einem Vornamen, Rüdiger oder Rotger abgeleitet. Den gleichen Namen, nur in einer Verkleinerungsform, trägt der Ratsherr Rottheke (vgl. GOTTSCHALD 2006, 260 ff.; CASCORBI 1933, 266 ff., 410). Auch der Beiname eines Bürgers Heinrich, „Voco“ dürfte von einem Vornamen abstammen, Volker bzw. Fulculf. Im Friesischen ist Focko noch ein geläufiger Name (GOTTSCHALD 2006, 509; BRECHENMACHER 1960–63, 481; CASCORBI 1933, 203 f.). Der Name Bernhard „Swerze“, vom Mittelhochdeutschen „swinde, swint“, bedeutet soviel wie „stark, kräftig, schnell (geschwinde)“ (GOTTSCHALD 2006, 484, 453; CASCORBI 1933, 471). Ein weiterer Beiname, Dusere, taucht sowohl unter den Ratsherren (Heinrich D.) als unter den Bürgern (Herrmann D.) auf und hat demnach schon die Qualität eines Familiennamens erreicht. Er bedeutet „ungeduldiger Mensch“ oder „still, schüchtern“. Der Name ist auch in Stendal und Tangermünde bezeugt, was möglicherweise auf familiäre Kontakte hinweist (BRECHENMACHER 1960–63, 367; UB Brandenburg, Register I, 388; GOTTSCHALD 2006, 164). In das Nordharzvorland deutet auch eine Bronzeschmuckscheibe von der Burg auf dem Weinberg hin; falls sie nicht über die Elbe eingehandelt wurde, dürfte sie auf Kontakte der Herren von Hitzacker zu anderen welfisch-askanischen Herrschaftsträgern zurückgehen<sup>33</sup>.

## VII. Hitzacker ab dem 13. Jahrhundert

Nach dem Tod Herzog Albrechts I. von Sachsen 1260/61 rückte Hitzacker erneut gegen Ende des 13. Jh.s in das Zentrum der norddeutschen Territorialpolitik<sup>34</sup>. Seit 1285 war die Burg Sitz des Ritters Herrmann Ribe, der nach dem Tod Herzog Johanns I. von Sachsen-Lauenburg durch dessen Bruder Albrecht II. von Sachsen-Wittenberg zum Vormund für die Söhne Johanns, Johann II. und Albrecht III. eingesetzt worden war<sup>35</sup>. Herzog Albrecht II. kümmerte sich selbst nur wenig um das Herzogtum, sondern hielt sich vor allem am Hofe König Rudolfs von Habsburg auf, seinem Schwiegervater, dem er als Reichserzmarschall diente. Herzog Albrecht II. zählte damals zu den mächtigsten Männern des Reiches. Er war seit 1277 Reichsvikar für Norddeutschland und zeitweise Verwalter des Kaisers in Lübeck, ein finanziell sehr einträgliches Amt (vgl. VON FREEDEN 1931, 86 f.; MOHRMANN 1975, 45 ff.; KRIEGER 2003, 125). Herrmann Ribe genoss als sein Truchseß, d.h. Verwalter und Stellvertreter große Freiheiten. Er nutzte sie vor allem im Interessen des relativ mächtigen, lauenburgischen Adels gegenüber den umliegenden Städten. Viele Adelige in Lauenburg und Mecklenburg waren bei Lübecker Bürgern verschuldet und wurden von der Stadt im Zuge ihrer Expansionspolitik unter Druck gesetzt (vgl. SCHULZE 1957, 43 ff., 59 ff.; MÜNCH 1992, 30 f.). Herrmann Ribe errichtete neue Burgen und erhob Zölle an Handelswegen und auf der Elbe. Sein Name hat sich noch in der Riepenburg bei Hamburg erhalten, für die er 1289 als Besitzer genannt ist<sup>36</sup>. Der Burg Hitzacker brachte Ribes Politik bald den Ruf eines Raubritternestes ein. 1291 wurde Hermann Ribe mit seinen Verbündeten gefangen, aber wieder freigelassen, nachdem er den Abriss etlicher Burgen versprochen hatte (UB Mecklenburg III, Nr. 2104; vgl. SCHULZE 1957, S. 45; STRUVE 1983). Sein Verwandter, Peter Ribe, war 1288/89 gehängt worden (UB Mecklenburg III, Nr. 2036; SCHULZE 1957, Anm. 108; VON KOBBE 1836–37, Teil 2, 21).

Die Klagen der Städte mögen begründet gewesen sein, aber man muss auch bedenken, dass der Vorwurf des „Raubrittertums“ ein beliebtes Mittel

32 Vgl. zu den „Smolinzern“ MEYER(-SEEDORF) 1911, 71; zum Drawenopolabischen OLESCH 1967, 81; POLAŃSKI/SEHNERT 1967, 142.

33 WACHTER 1998 a, 93; der Adel im Wendland betätigte sich nachweislich im 13./14. Jh. aktiv als Kaufhändler, vgl. MEYER(-SEEDORF) 1911, 127.

34 Die Einschätzung Wächters, mit der Stadtverlegung 1258 habe der Niedergang von Burg und Stadt begonnen, wird den Quellenzeugnissen nicht gerecht, WACHTER 1998 a, 142.

35 MOHRMANN 1975, 22 ff., bes. 24; MEYER(-SEEDORF) 1911, 141 f.; VON KOBBE 1836–37, Teil 2, 18 ff.; zu Johann II. KOPPE 1974 b; VON HEINEMANN 1969 (1881).

36 Vgl. BUSCH o.J. 32. Um 1340 gehörte die Burg Herzog Erich I. von Sachsen-Lauenburg, dem sie als Alterssitz diente (VON KOBBE 1836–37, 80).



zur Denunzierung politischer Gegner war. Der Stadt Lübeck waren die vielen herzoglichen Zollstellen und Burgen natürlich ein Dorn im Auge. Auch Herzog Otto von Lüneburg kämpfte anfangs gegen den „Raubritter“ Ribe. Schon bald, 1306, erscheint aber ein Heinrich von Ribe unter den Rittern Ottos, übrigens neben Jordanus von Hitzacker<sup>37</sup>. Man nahm es also mit dem Prädikat „Raubritter“ nicht so genau; auch viele Städte nahmen ehemalige Raubritter gerne in ihre Wachmannschaft auf, wenn sie die Seite gewechselt hatten. Die „Detmar-Chronik“, die wohl Ende des 14. Jahrhunderts von dem Lübecker Rats-Chronisten (!) und Franziskaner-Lesemeister geschrieben wurde, urteilt dementsprechend sehr positiv über den Ritter Ribe (Detmar-Chronik, 371 Nr. 378):

*„he was wis, vrome unde milde, des so denede eme manich riddere unde knecht under sime schilde; zo welik vorste ene hebben mochte to sinen orloghe, de was vil vro“.*

Damit werden Herrmann Ribe gleich mehrere Kardinaltugenden der Ritterlichkeit zugeschrieben: politische Klugheit, religiöser Eifer und Mildtätigkeit gegenüber seinen Untergebenen, außerdem kriegerischer Erfolg und eine große Anhängerschaft.

Das Blatt der Ribes wendete sich 1295/96, als die Vormundschaft Herzog Albrechts II. für seine Neffen endete. Sachsen-Lauenburg wurde nun ein eigenständiges Herzogtum (MOHRMANN 1975, 5 ff.; SCHULZE 1957, 28). Die Herzöge Johann II. und Albrecht III. verfolgten im Gegensatz zu Hermann Ribe eine stadtfreundliche Politik, erteilten Lübeck sogleich großzügige Privilegien und stießen deshalb mit Ribe aneinander, der nicht auf seine mächtige Stellung als Verwalter des Landes verzichten wollte (VON KOBBE 1836–37, 35; MEYER [-SEEDORF] 1911, 142). 1296 kam es zu einer großen Belagerung der Burg Hitzacker. Unter den Belagerern fanden sich auch der Landfriedensrichter Markgraf Otto von Brandenburg, Herzog Otto von Lüneburg und Markgraf Herrmann von Brandenburg. Sie nutzten die Gelegenheit, ihren frischgebackenen herzoglichen Nachbarn, dem gerade mündig gewordenen Johann und dem erst elfjährigen Albrecht, zu Hilfe zu eilen, und teilten bei diesem Anlass die Burg unter sich auf (UB Braunschweig [Hzge.] I, Nr. 146; UB Brandenburg C, 3, Nr. 7; VON FREEDEN 1931, 89). Die Belagerung läutete einstweilen das Ende der Ribes in Hitzacker ein. Herrmann Ribe der Ältere starb bald darauf, und sein Sohn Herrmann der Jüngere musste 1298 aus der Burg Glasin vor den Herzögen flüchten (VON KOBBE 1836–37, Teil 2, 32 f.). Wie angedeutet, war dies nicht das Ende der Familie schlechthin; lediglich in Sachsen-Lauenburg mussten sie vorübergehend ihre Positionen räumen<sup>38</sup>.

37 UB Brandenburg C, 3, Nr. 14, 15. Zum Begriff „Raubritter“ SCHUBERT 1997, 649. Kaiser Karl IV. brandmarkte 1375/76 auch das damals lüneburgische Schloss Dannenberg als Raubschloss, was die askanischen, gerade in den Erbfolgekrieg mit Herzog Magnus von Braunschweig verwickelten Askanier im Bunde mit Lübeck umgehend zu dessen Zerstörung nutzten.

38 Schon im August 1308 führte der Ritter Gottschalk Ribe eine Gesandtschaft der Herzöge Johann II. und Albrecht III. von Sachsen-Lauenburg an, die ein Wahlbündnis mit dem Kölner Erzbischof zugunsten des Kandidaten Heinrich von Luxemburg abschloss, MOHRMANN 1975, 32 f. Es handelt sich um eine politisch eminent wichtige Mission, die ein großes Vertrauen der Herzöge in Gottschalk Ribe bezeugt.

39 UB Brandenburg A, 8, Nr. 133; vgl. allgemein ASSING 1995, 96 ff.; SCHULTZE 1961 a, 212 ff.; MOHRMANN 1975, 34 f.; ESCHER 1999; VON HEINEMANN 1970 (1886). Die Exkommunikation erfolgte, nachdem Markgraf Otto widerrechtlich in Gebieten der Bistümer Brandenburg und Halberberg Steuern erheben wollte.

An der schwachen Stellung der Herzöge von Lauenburg gegenüber ihren mächtigen Nachbarn, die sich bei der Belagerung offenbart hatte, änderte sich auch zu Anfang des 14. Jahrhunderts nichts. Herzog Albrecht III. bemühte sich intensiv, aber erfolglos um die Kurwürde. Er starb im Oktober 1308, einen Monat vor der Königswahl Heinrichs von Luxemburg (MOHRMANN 1975, S. 35). Herzog Johann II., der einen Teil des Herzogtums regierte, war blind, gebrechlich und friedliebend, überdies verheiratet mit der eigenmächtig agierenden Elisabeth, einer Schwester des holsteinischen Grafen Gerhard, dem sie die Herrschaft Mölln, später auch Bergedorf und den halben Sachsenwald verpfändete (VON KOBBE 1836–37, 44 ff.; vgl. MOHRMANN 1975, 38 f.; KOPPE 1974 a). Johanns Bruder Erich I., der zunächst eine geistliche Laufbahn eingeschlagen hatte, musste ab 1308 die Herrschaft mit seiner Mutter, der Witwe Albrechts III., Margarethe von Brandenburg teilen, die gleichfalls als herrschsüchtig verschrien war (VON KOBBE 1836–37, 69 ff.). Als Verbündeter war auch Markgraf Otto von Brandenburg „mit dem Pfeil“, der noch 1296 mit vor Hitzacker gelegen hatte, zu dieser Zeit keine Stütze mehr, denn er geriet mit verschiedenen Adeligen und Bischöfen in seinem eigenen Land in Konflikt, wurde sogar 1302 von Hitzacker aus durch den Lübecker Bischof

Konrad exkommuniziert<sup>39</sup>. Schon vor seinem Tode traten der anfangs noch unmündige Markgraf Johann und der „große“, politisch sehr agile Waldemar an seine Stelle (VON SOMMERFELD 1971 [1896], bes. 678 f. Kritisch zu Markgraf Waldemar SCHULTZE 1961 a, 216). 1309 versprachen sie recht eigenmächtig ihrem Verwandten, Herzog Otto von Lüneburg, die Wälle von Burg und Stadt Hitzacker zu schleifen (UB Braunschweig [Hzge.] I, Nr. 209; UB Brandenburg B, 1, Nr. 361). Mit dem „Grauen des huses vnde der Stat“, der eingeebnet werden sollte, ist wohl der Graben gemeint, der im Osten der Stadt die Jeetzel mit einem Seitenarm nördlich der Stadt verbindet. Prinzipiell denkbar wäre allerdings auch, dass die Passage sich auf den Landgraben bezieht. War er erst in den Jahren um 1300 angelegt worden? Weshalb drängten die Herzöge von Lüneburg plötzlich auf die Einebnung des Stadtgrabens, wenn dieses schon 1296 hätte durchgeführt werden können? Verteidigungstechnisch war der Graben im Osten der Stadt ohnehin von begrenztem Nutzen, da er nur eine kleine Insel von der Stadtinsel abriegelte: Bis in das 19. Jahrhundert hinein teilte sich die Jeetzel oberhalb von Hitzacker und umfloss die Stadt auf beiden Seiten. Der nordöstliche Jeetzelarm scheint allerdings so flach gewesen zu sein, dass man ihn über eine Furt bequem durchqueren konnte. Oder war die Position der Herzöge von Sachsen-Lauenburg erst jetzt so schwach geworden, dass die Einebnung des Stadtgrabens im neuen Hitzacker realistischere Weise verlangt werden konnte? Hatte es zwischenzeitlich ein neues Stadtprojekt gegeben, vielleicht gar unter Waldemar selbst, weshalb Hitzacker eine neue Gefahr für die Lüneburger Herzöge geworden war? Die Herzöge von Sachsen-Lauenburg werden in dem Vertrag von 1309 tatsächlich gar nicht mehr genannt, was ein bezeichnendes Licht auf die Machtverhältnisse wirft. Markgraf Waldemar hatte schon 1308 das Land Bleckede an den Lüneburger Herzog verkauft, das nach dem Vertrag von 1258 ebenfalls eindeutig den Herzögen von Sachsen gehörte (UB Braunschweig [Hzge.] I, Nr. 204; vgl. hierzu ZILLMANN 1975, S. 153f.). Diese benötigten die Brandenburger als Verbündete in ihrem Bemühen um die Kurwürde, die sie der Wittenberger Linie streitig machten (MOHRMANN 1975, 34 ff.; vgl. SCHULZE 1957, 34). Sie konnten Waldemar also nicht offen entgegentreten.

Das Versprechen, Burg und Stadt Hitzacker zu entfestigen, wurde allerdings von Markgraf Waldemar nicht eingehalten, denn der Ort behielt seine zentrale strategische Stellung. Der dänische König Erich Menved strebte damals die Ausdehnung seiner Herrschaft bis an die Elbe an, während Waldemar das Land Stargard beanspruchte, und die Stadt Stralsund für sich gewinnen konnte. Die Burg Hitzacker diente dem brandenburgischen Markgrafen offenbar als wichtige Bastion gegen die Dänen und Heinrich II. von Mecklenburg (MOHRMANN 1975, 39; SCHULTZE 1961 a, 223 ff.). 1314 versprach Markgraf Waldemar dem dänischen König, die Burg Hitzacker abzureißen, verstärkte sie aber statt dessen noch weiter (UB Brandenburg B, 1, Nr. 491). Auch als Markgraf Waldemar 1317 bei Gransee eine wichtige Schlacht gegen Mecklenburger und Dänen verloren hatte und einmal wieder die Zusage erneuerte, Hitzacker zu brechen, wird dies wohl nicht realisiert worden sein (UB Brandenburg B, 1, Nr. 500; vgl. VON SOMMERFELD 1971 [1896], 681). Allerdings besaß die Stadt in der frühen Neuzeit – dem Merianstich nach – weder eine Stadtmauer noch eine Palisade. Nur auf dem Stadtsiegel ist eine Mauer mit drei Türmen und einem Tor zu sehen (Vgl. Dt. StB 3,1, Nieders. StB, 201; WOLF 1958, 39).

Im Krieg zwischen Dänemark und Brandenburg wechselte Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg schließlich im April 1315 zu den Gegnern Markgraf Waldemars, was sich für sein weiteres Schicksal als äußerst fatal erweisen sollte: 1316 wurde er von den Stralsunder Bürgern, die Waldemar unterstützten, gefangen und drei Jahre in Gefangenschaft gehalten. Das Lösegeld betrug 16.000 Mark Silber, eine damals unglaublich hohe Summe, rechnerisch etwa 3,7 Tonnen. Herzog Erich war hierdurch völlig überschuldet und wurde jeglicher politischen Handlungsspielräume beraubt (VON KOBBE 1836–37, 74 ff.; SCHULTZE 1961 a, 228; vgl. VON SOMMERFELD 1971 [1896] 681). Nun konnte

er noch weniger als zuvor dem Zugriff seiner askanischen Verwandten auf die Besitzungen an der Elbe entgegengetreten. Herzog Rudolf von Sachsen-Wittenberg verpfändete Stadt und Schloss Hitzacker schließlich 1323 an die Herren Heinrich und Ulrich von Warmstorf sowie einen gewissen Tamme Loser<sup>40</sup>. Nur anderthalb Jahre später verpfändeten Heinrich von Warmstorf und Tamme Loser das Schloss weiter an die Herzöge Otto und Wilhelm von Lüneburg (UB Braunschweig [Hzge.] I, Nr. 407). Drei Jahre später, 1328, erwarben die Lüneburger Herzöge auch die übrigen Anteile der Burg (UB Braunschweig [Hzge.] I, Nr. 436, 526, 527). Damit waren die Welfen doch noch, wenn auch auf einem Umweg in die Gewalt des Schlosses Hitzacker gekommen. Als ihren Verwalter setzten sie nun den Ritter Wasmut Kind ein (UB Braunschweig [Hzge.] I, Nr. 463, 464).

Wahrscheinlich hatte das Aussterben der askanischen Markgrafen von Brandenburg 1319/20 den Weg für diese Verschiebung der politischen Verhältnisse geebnet. Die Mark Brandenburg wurde von König Ludwig dem Bayern nicht an die mit den Brandenburgern verwandten Herzöge von Sachsen vergeben, sondern er belehnte seinen eigenen Sohn Ludwig damit. Herzog Rudolf von Sachsen-Wittenberg, der den glücklosen Gegenkönig Friedrich den Schönen von Habsburg unterstützt hatte, kämpfte zunächst um die Herrschaft in der Mark, musste aber schließlich seine Positionen räumen (MOHRMANN 1975, 62 ff.; BECK 2000, 202 ff.; SCHULTZE 1961 b, 9 ff.). Er befand sich nun in einer schwierigen Lage, die von den braunschweigischen Herzögen offenbar zum Erwerb der Burg Hitzacker ausgenutzt wurde. Sie hatten schon 1303 die Grafschaft Dannenberg und 1320 die Grafschaft Lüchow gekauft<sup>41</sup>. Mit dem Erwerb Hitzackers gelang ihnen die Abrundung ihres Besitzes im Wendland. Knapp zehn Jahre später, 1336, erkannte Herzog Rudolf von Sachsen den faktischen Besitzwechsel an, indem er selbst Burg und Stadt Hitzacker an die Herzöge Otto und Wilhelm von Lüneburg verpfändete (UB Braunschweig [Hzge.] I, Nr. 598). Zugleich verhinderte er damit, dass die Herzöge von Sachsen-Lauenburg in den Besitz der Burg kamen. Sie errichteten vermutlich als Ersatz um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Burg Neuhaus im Darzing<sup>42</sup>. 1339 wurde Hitzacker dann als Leibgedinge für die Frau Herzog Ottos von Sachsen, Elisabeth von Braunschweig ausgelobt (UB Braunschweig [Hzge.] I, Nr. 657, 674).

Die Burg blieb seitdem letztlich in welfischer Hand. Daran konnten auch die schweren Wirren des Lüneburger Erbfolgekrieges in den 1370er/ 80er Jahren nichts ändern. Der erbenlose Herzog Wilhelm von Lüneburg hatte das Fürstentum seinem Schwiegersohn, Herzog Magnus „Torquatus“ (mit dem Halsring) von Sangerhausen bzw. Braunschweig übertragen, während Kaiser Karl IV. das Herzogtum Lüneburg den askanischen Herzögen von Sachsen-Wittenberg zuerkannte<sup>43</sup>. Auch die Bürger von Hitzacker wurden aufgefordert, den Herzögen von Sachsen-Wittenberg zu huldigen (UB Braunschweig [Hzge.] IV, Nr. 11, vgl. Nr. 219). Ob sie diesem Aufruf Folge leisteten, ist zweifelhaft, denn noch behielten die Braunschweiger die Oberhand. Herzog Magnus verbündete sich allerdings mit den Herzögen von Sachsen-Lauenburg und dem dänischen König Waldemar, wodurch er in scharfen Gegensatz zu den Hansestädten und insbesondere der Stadt Lüneburg geriet. Anfang Januar 1371 unterstellte sich Lüneburg den Herzögen von Sachsen-Wittenberg und erhielt im Gegenzug sehr weitreichende Privilegien, unter anderem die Erlaubnis, die herzogliche Burg auf dem Kalkberg zu zerstören. Herzog Magnus hatte Lüneburg zuvor alle Privilegien entzogen, die Stadt Braunschweig hingegen begünstigt, und die beiden Städte so gegeneinander aufgebracht. Hitzacker gehörte zu den wichtigen Stützpunkten des Herzogs im Norden und wurde von einer Mannschaft unter Hans von dem Berge und Heinrich von Dannenberg gehalten (UB Braunschweig [Hzge.] IV, Nr. 254, 255). 1372 verpfändete Herzog Magnus Hitzacker allerdings an seinen Schwiegersohn, Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg, zusammen mit Bleckede und Schnakenburg (UB Braunschweig [Hzge.] IV, Nr. 329). Im Jahr darauf starb Herzog

40 UB Braunschweig (Hzge.) I, Nr. 384. H. W. H. Mithoff ging davon aus, dass Hitzacker bei der Teilung der askanischen Güter 1295/96 Herzog Albrecht II. und damit der Wittenbergischen Linie zugefallen war (MITHOFF 1877, 95); zu Herzog Rudolf I. VON HEINEMANN 1970 (1889); BECK 2005.

41 SCHUBERT 1997, 734f.; ZILLMANN 1975, 165f., 174; MEYER(-SEEDORF) 1911, 144; GAETTENS 1937, 3.

42 Vgl. die Erwähnung von 1369, UB Braunschweig (Hzge.) III, Nr. 401; SÄNGER/FRÜHAUF 2001, 48; MITHOFF 1877, 220; HÜLS 1993, 91; GEHRKE 2004.

43 SCHUBERT 1997, 755ff.; BEHR 1964, 16ff.; PATZE 1971, 59ff.; BECK 2000, 205ff.; REINCKE 1933, 123ff.

Magnus im Kampf bei Leveste am Deister (nach anderen Quellen vor Schloss Ricklingen, südlich von Hannover). In einem Friedensvertrag wurde daraufhin ein turnusmäßiger Wechsel der Herrschaft zwischen den Herzögen Wenzel und Albrecht von Sachsen-Wittenberg sowie Friedrich und Bernhard von Braunschweig, den Söhnen des Herzogs Magnus, vereinbart, und das Bündnis durch wechselseitige Heiraten bestärkt. Die Herzöge Wenzel und Albrecht verpfändeten Hitzacker schon im April 1374 zusammen mit Bleckede und dem Sülzzoll in Lüneburg für 3900 Mark Silber (UB Braunschweig [Hzge.] V, Nr. 14; vgl. BEHR 1964, 21 f.; SCHUBERT 1997, 771). 1375 erhielt Kurt von Saldern das Schloss Hitzacker zur Bewachung; 1378 lösten ihn die Herren Manegold und Maneke von Estorff ab, 1380 bekamen es Ludolf von Estorf und Hartmann Sporeke, 1381 der Knappe Dietrich von Hitzacker, genannt Marschall, und 1386 der Knappe Barthold Kind<sup>44</sup>. Schließlich muss Hitzacker an die Stadt Lüneburg verpfändet worden sein (UB Braunschweig [Hzge.] VII, Nr. 98; UB Lüneburg [Stadt] III, Nr. 1293).

Allerdings kehrte vorerst noch kein Frieden im Land ein. Nach dem Tode des Herzogs Albrecht (ebenfalls vor Schloss Ricklingen, durch ein Wurfgeschoss) brachen die Gegensätze zwischen den Familien erneut auf, bis im Frühjahr 1388 auch Herzog Wenzel vor Celle starb. Ende Mai kam es zu einem letzten Gefecht bei Winsen an der Aller, wo die Stadt Lüneburg mit ihren Verbündeten gegenüber der Stadt Braunschweig und Herzog Heinrich unterlag. Die Herzöge Heinrich und Bernhard teilten sich nun die Herrschaft im Fürstentum Lüneburg, während Friedrich Braunschweig übernahm. Die herzoglichen Kassen waren allerdings durch die langen Kämpfe leer. Erst 1392 hatte sich die Finanzlage der braunschweigischen Herzöge soweit gefestigt, dass sie mehrere Schlösser bei der Stadt Lüneburg wieder auslösen konnten, insbesondere Bleckede, Hitzacker, Lüdershausen und Rethem<sup>45</sup>. In der Stadt Lüneburg hatte man Hitzacker wohl verkehrsstrategisch wie finanziell keine besondere Bedeutung beigemessen. Andere Pfandschlösser spielten eine wichtigere Rolle in der kommunalen Wirtschaftspolitik, etwa Bleckede und Lüdershausen (BEHR 1964, 32). An einer Förderung von Handel und Gewerbe in der Stadt an der Jeetzel hatte man an der Ilmenau ohnehin kein sonderliches Interesse. Nur die ungehinderte Schifffahrt für die Lüneburger Schiffe auf der Jeetzel ließ man sich 1392 von den Herzögen zusichern, da mittlerweile wohl etliche Fischwehre die Passage für größere Schiffe erschwerten (UB Lüneburg [Stadt] III, Nr. 1292; vgl. auch HAUPTMEYER 1997, 1196 f.). Den damals regen Warenverkehr im Wendland belegt eine Urkunde von 1374, in der sich Friedrich von Bülo mit der Stadt Salzwedel über Zoll und Geleit in Dannenberg und Hitzacker einigte (UB Brandenburg A, 14, X, Nr. 433). Betroffen war die Ein- und Ausfuhr von Hering, Honig, Butter und anderen Fetten, „tröghes Gud“ (wohl Getreide), Laken und Leinwand, soweit sie mit Schiff und Wagen transportiert wurden. Die Abgaben für Zoll und Geleit auf den Schifffahrtsrouten von Salzwedel nach Hamburg bzw. Lübeck waren schon 1248 von Herzog Albrecht I. von Sachsen geregelt worden. Neben Hitzacker werden dabei als Zollstellen noch Lauenburg, Bleckede und Mölln aufgezählt. Gehandelt wurde damals unter anderem mit Kupfer, Zinn, Eisen, Blei, Leinwand, Wolle (gesponnen, ungesponnen und verwebt), Häuten von Rindern, Ziegen, Schafen und Lämmern, Feigen und anderen Spezereien, Wachs, Honig, gesalzene Fische, verschiedenen Fetten, Treibarbeiten, Töpfen und Kesseln (UB Hanse I, Nr. 357). Das Spektrum an verhandelten Waren war also deutlich größer als ein Jahrhundert später. Ob dies mit den veränderten wirtschaftlichen Gegebenheiten oder der Verlagerung der Handelswege zusammenhängt, ist schwer zu beurteilen. Ein Teil der Rohwaren, die 1248 offenbar nach Hamburg und Lübeck ausgeführt wurden, verarbeitete man 1374 vielleicht in Salzwedel selbst, und produzierte die zuvor importierten gewerblichen Erzeugnisse an Ort und Stelle, etwa die aufgeführten Metallgefäße.

Das politische Hin und her, der ständige Herrschaftswechsel, schließlich die Verpfändung der Burg an immer neue Adelige und ihre Aufteilung in einzelne Besitzteile waren der Prosperität des Ortes nicht sehr zuträglich. Als sich

44 UB Lüneburg (Stadt) II, Nr. 849, 917, 933, 950, 956, 1034; BEHR 1964, 23 ff. mit Anm. 50. Vgl. auch die historische Übersicht bei MITHOFF 1877, 96.

45 UB Braunschweig (Hzge.) VII, Nr. 98; UB Lüneburg (Stadt) III, Nr. 1293. Zur „Sate“, dem zugrundeliegenden „Verfassungsvertrag“ des Fürstentums Lüneburg SCHUBERT 1997, 771 ff.; REINBOLD 1987.

während des Erbfolgekrieges im Fürstentum eine selbständige Ständevertretung herausbildete, unterschied man bei den städtischen Siedlungen führende „Haupt“-Städte und kleinere Flecken bzw. „Weichbilde“. Hierbei wird Hitzacker 1388 nur noch als „Weichbild“ eingestuft (UB Lüneburg [Stadt] III, Nr. 1132; vgl. UB Braunschweig [Hzge.] VI, Nr. 216). Dies bedeutet gegenüber dem 13. Jh. eine Statusminderung, denn eine „civitas“, wie Hitzacker von 1268 bis 1289 bezeichnet worden war, galt mehr als ein „Weichbild“. Der Name besagt, dass der Ort zwar über ein besonderes Ortsrecht verfügte, aber ansonsten nur begrenzte Autonomie besaß. In diesem Sinne wird er schon 1386 auf Hitzacker angewendet (UB Lüneburg [Stadt] II, Nr. 1034). Tatsächlich dürfte der Bedeutungsverlust durch den Wechsel von der askanischen zur welfischen Herrschaft bedingt gewesen sein, da weder die tonangebende Stadt Lüneburg noch die welfischen Herzöge – die sich damals eher auf Dannenberg stützten – ein Interesse am Wachstum der Stadt besaßen, von den einträglichen Zolleinnahmen auf der Elbe einmal abgesehen. Die askanischen Herzöge hatten die Stadt gefördert, weil sie ihnen als Stützpunkt gegen das benachbarte Braunschweig-Lüneburg, die Grafen von Dannenberg und von Lüchow sowie gegen die Altmark willkommen war.

## Quellen

- Detmar-Chronik 1884: Detmar-Chronik, Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis in's 16. Jahrhundert. 19: Detmar-Chronik. Die Chroniken der Niedersächsischen Städte, Lübeck, Band 1 (Leipzig 1884).
- Dt. StB 3,1, Nieders. StB: Deutsches Städtebuch. 3: E. Keyser, Nordwestdeutschland. Teil 1: Niedersachsen und Bremen (Stuttgart 1952).
- MGH DD Heinrich der Löwe: K. Jordan, Die Urkunden Heinrichs des Löwen, Herzogs von Sachsen und Bayern. MGH Diplomata: Laienfürsten- und Dynastenerkunden der Kaiserzeit, 1 (München 1941-49).
- MGH Dt. Chroniken 2, Sächs. Weltchronik: L. Weiland, Sächsische Weltchronik. In: MGH Deutsche Chroniken und andere Geschichtsbücher des Mittelalters, 2 (Hannover 1877) 1-384.
- MGH Script. rer. Germ. 32, Helmold von Bosau (1937): B. Schmeidler, Helmoldi presbyteri Bozoviensis Chronica Slavorum. Helmolds Slawenchronik. MGH Scriptorum rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi, 32 (Hannover 1937).
- UB Brandenburg A, 8: A. F. Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Geschichtsquellen für die Mark Brandenburg. I, 8: Urkunden-Sammlung für die Orts- und spezielle Landesgeschichte (Berlin 1847).
- UB Brandenburg A, 14: A. F. Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Geschichtsquellen für die Mark Brandenburg. I, 14: Urkunden-Sammlung für die Orts- und spezielle Landesgeschichte (Berlin 1857).
- UB Brandenburg B, 1: A. F. Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Geschichtsquellen für die Mark Brandenburg. II, 1: Urkunden-Sammlung für die Geschichte der auswärtigen Verhältnisse (Berlin 1843).
- UB Brandenburg C, 3: A. F. Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Geschichtsquellen für die Mark Brandenburg. III, 3: Sammlung für allgemeine Landes- und fürstliche Haus-Angelegenheiten (Berlin 1861).
- UB Brandenburg, Register 1: A. F. Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Geschichtsquellen für die Mark Brandenburg. Namenverzeichnis zu sämtlichen Bänden. I: Dr. Heffter, A-G (Berlin 1867).
- UB Braunschweig (Hzge.) I: H. Sudendorf, Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg und ihrer Lande. Band 1: Bis zum Jahre 1341 (Braunschweig 1859).
- UB Braunschweig (Hzge.) III: H. Sudendorf, Urkundenbuch zur Geschichte der

- Herzöge von Braunschweig-Lüneburg und ihrer Lande. Band 3: Vom Jahre 1357 bis zum Jahre 1369 (Hannover 1862).
- UB Braunschweig (Hzge.) IV: H. Sudendorf, Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg und ihrer Lande. Band 4: Vom Jahre 1370 bis zum Jahre 1373 (Hannover 1864).
- UB Braunschweig (Hzge.) V: H. Sudendorf, Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg und ihrer Lande. Band 5: Vom Jahre 1374 bis zum Jahre 1381 (Hannover 1865).
- UB Braunschweig (Hzge.) VI: H. Sudendorf, Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg und ihrer Lande. Band 6: Vom Jahre 1382 bis zum Jahre 1389 (Hannover 1867).
- UB Braunschweig (Hzge.) VII: H. Sudendorf, Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg und ihrer Lande. Band 7: Vom Jahre 1390 bis zum Jahre 1394 (Hannover 1871).
- UB Celle: D. Brosius, Urkundenbuch der Stadt Celle (Hannover 1996).
- UB Hamburg I: J. M. Lappenberg, Hamburgisches Urkundenbuch. Band 1: 786–1300 (Hamburg 1842).
- UB Hanse I: Hansisches Urkundenbuch. Band 1: K. Höhlbaum, Urkunden von 975 bis 1300 (Halle 1876).
- UB Lüneburg (Stadt) II: Urkundenbuch des Historischen Vereins für Niedersachsen 9, Urkundenbuch der Stadt Lüneburg. Band 2: W. F. Volger, Von 1369 bis 1387 (Hannover 1875).
- UB Lüneburg (Stadt) III: Urkundenbuch des Historischen Vereins für Niedersachsen 10, Urkundenbuch der Stadt Lüneburg. Band 3: W. F. Volger, Von 1387 bis April 1402 (Hannover 1877).
- UB Mecklenburg I: Mecklenburgisches Urkundenbuch. Band 1: 786–1250 (Schwerin 1863).
- UB Mecklenburg II: Mecklenburgisches Urkundenbuch. Band 2: 1251–1280 (Schwerin 1864).
- UB Mecklenburg III: Mecklenburgisches Urkundenbuch. Band 3: 1281–1296 (Schwerin 1865).

## Literatur

- Assendorp 1991: J. J. Assendorp, Hausgrundrisse mit Wandgräbchen aus Hitzacker. In: W. Jürries (Hrsg.), Beiträge zur Archäologie Nordostniedersachsens. Berndt Wachter zum 70. Geburtstag (Lüchow 1991) 95–108.
- Assendorp 1994: J. J. Assendorp, Zwischen Ausgrabung und Auswertung - acht Jahre Archäologie am Hitzacker-See. Hannoversches Wendland 14, 1994, 81–96.
- Assendorp 1997: J. J. Assendorp, Die bronzezeitliche Siedlung in Hitzacker, Niedersachsen. In: Ders. (Hrsg.), Forschungen zur bronzezeitlichen Besiedlung in Nord- und Mitteleuropa. Internat. Arch. 38 (Espelkamp 1997) 51–59.
- Assing 1995: H. Assing, Die Landesherrschaft der Askanier, Wittelsbacher und Luxemburger (Mitte des 12. bis Anfang des 15. Jahrhunderts). In: I. Materna/W. Ribbe (Hrsg.), Brandenburgische Geschichte (Berlin 1995) 85–168.
- Beck 2000: L. F. Beck, Herrschaft und Territorium der Herzöge von Sachsen-Wittenberg (1212–1422) (Potsdam 2000).
- Beck 2005: L. F. Beck, Rudolf I. Kurfürst, Herzog von Sachsen (-Wittenberg). In: Neue Deutsche Biographie, 22 (Berlin 2005) 184–185.
- Beck 2009: L. F. Beck, Die Askanier in Brandenburg. Dynastie und Territorialherrschaft. In: Wie die Mark entstand. 850 Jahre Mark Brandenburg (Wünsdorf 2009) 324–337.
- Behr 1964: H.-J. Behr, Die Pfandschloßpolitik der Stadt Lüneburg im 15. und 16. Jahrhundert (Lüneburg 1964).
- Berghaus 1966: P. Berghaus, Das wendische Reihengräberfeld von Növenthien, Kreis Uelzen. II. Die Münzen aus den Körpergräbern von Növenthien, Kreis Uelzen. Neue Ausgr. u. Forsch. Niedersachsen 3, 1966, 265–272.
- Berghaus/Mäkeler 2006: P. Berghaus/ H. Mäkeler, Münzkabinett der Universität Uppsala. Deutsche Münzen der Wikingerzeit sowie des hohen und späten Mittelalters. Stud. Num. Upsaliensis 2 (Uppsala 2006).
- Biermann 2007: F. Biermann, Der Weserraum im hohen und späten Mittelalter. Adels-herrschaften zwischen welfischer Hausmacht und geistlichen Territorien. Veröff. Inst. Hist. Landesforsch. 49 (Bielefeld 2007).

- Biermann/Gossler 2009: F. Biermann/N. Gossler, Zwischen Freund und Feind - Die Linonen und ihre Nachbarn im frühen und hohen Mittelalter. In: F. Biermann/T. Kersting/A. Klammt (Hrsg.), Siedlungsstrukturen im westslawischen Raum. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa 52 (Langenweißbach 2009) 137-154.
- Boeck/Marschalleck 1965/69: U. Boeck/ K.-H. Marschalleck, Neue Ergebnisse zur mittelalterlichen Archäologie Verdens. Niedersächsische Denkmalpf. 6, 1965-69, 65-74.
- Brechenmacher 1960/63: J. K. Brechenmacher, Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Familiennamen (Limburg an der Lahn 1960-63).
- Busch 1990: R. Busch, Die Burg in Altencelle. Ihre Ausgrabungen und das historische Umfeld. Schr. Stadtarchiv Celle und Bomann-Mus. 19 (Celle 1990).
- Busch o.J.: R. Busch, Die Kunst des Mittelalters in Hamburg: Die Burgen (Hamburg o.J.).
- Cascorbi 1933: P. Cascorbi, „Heintze-Cascorbi“: Die deutschen Familiennamen - geschichtlich, geographisch, sprachlich (Halle/Berlin 1933).
- Debus 1993: F. Debus, Zu den deutschen Ortsnamen des Wendlandes. In: F. Debus (Hrsg.), Deutsch-slawischer Sprachkontakt im Lichte der Ortsnamen: mit besonderer Berücksichtigung des Wendlandes. Arbeitstagung vom 4.-6. Juli 1991 in Hitzacker, Kreis Lüchow-Dannenberg. Kieler Beitr. Dt. Sprachgesch. 15 (Neumünster 1993) 47-60.
- Dulinicz 1991: M. Dulinicz, Theorie und Praxis eines frühgeschichtlichen Siedlungsnetzes am Beispiel Nordostniedersachsen (vom 4./5.-9. Jahrhundert n. Chr.). Offa 48, 1991, 279-297.
- Endera 1996: L. Enders, Herrschaft und Siedlung in der Prignitz im Hochmittelalter. Jahrb. Brandenburgische Landesgesch. 47, 1996, 7-46.
- Escher 1999: F. Escher, Otto IV. mit dem Pfeil. Markgraf von Brandenburg. In: Neue Deutsche Biographie 19 (Berlin 1999) 677.
- Freeden 1931: E. von Freeden, Die Reichsgewalt in Norddeutschland von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Diss. Göttingen (Gießen 1931).
- Gabriel 1991: I. Gabriel, Mittelalterliche Buchschließen vom Weinberg in Hitzacker. In: W. Jürries (Hrsg.), Beiträge zur Archäologie und Geschichte Nordostniedersachsens. Berndt Wachter zum 70. Geburtstag (Lüchow 1991) 63-76.
- Gaethke 1994: H.-O. Gaethke, Knud VI. und Waldemar II. von Dänemark und Nordelbingen 1182-1227. Teil I. Zeitschr. Gesell. Schleswig-Holsteinische Gesch. 119, 1994, 21-99
- Gaethke 1996: H.-O. Gaethke, Knud VI. und Waldemar II. von Dänemark und Nordelbingen 1182-1227. Teil III. Zeitschr. Gesell. Schleswig-Holsteinische Gesch. 121, 1996, 7-44.
- Gaettens 1937: R. Gaettens, Die Münzen der Grafschaft Lüchow. Zugleich ein Beitrag zur Münzgeschichte der Markgrafschaft Brandenburg, des Erzbistums Magdeburg und der Braunschweig-Lüneburger Lande (Halle 1937).
- Gehrke 2004: D. Gehrke, Bemerkungen zur frühen Geschichte der Burg Neuhaus. In: Zeitdokumente. Fünftes Heimatbuch für den Landkreis Lüneburg (Lüneburg 2004) 258-269.
- Gildhoff 2006: C. Gildhoff, Die kleinste von den 7 Landstaedten in der alten Marck Brandenburg - Archäologische Aufschlüsse zu den Anfängen der Stadt Werben a.d. Elbe, Ldkr. Stendal. Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch. 90, 2006, 315-384.
- Gottschald 2006: M. Gottschald, Deutsche Namenkunde. Mit einer Einführung in die Familiennamenkunde von R. Schützeichel (New York 2006).
- Gringmut-Dallmer 2006: E. Gringmuth-Dallmer, Die hochmittelalterliche Ostsiedlung in vergleichender Sicht. Siedlungsforsch. 24, 2006, 99-121.
- Gröll 1994: W. Gröll, Überlegungen zu Schezla. Hannoversches Wendland 14, 1994, 73-76.
- Grundmann 1954: H. Grundmann, Wahlkönigtum, Territorialpolitik und Ostbewegung im 13. und 14. Jahrhundert. In: B. Gebhardt (Hrsg.), Handbuch der Deutschen Geschichte. Frühzeit und Mittelalter I (Stuttgart 1954) 342-504.
- Haberstroh 2000: J. Haberstroh, Kat. Nr. 07.04.14-18: Die Burg von Neudorf-Kahlberg. In: A. Wieczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie. 27 (Stuttgart 2000) 175.
- von Hammerstein 1871: W. Freiherr von Hammerstein, Wahrscheinliche Lage des von Karl dem Großen genannten Handelsort Schezla. Jahrb. Ver. Mecklenburgische Gesch. u. Alterthumskde. 36, 1871, 107-110.
- Harck 1972/73: O. Harck, Nordostniedersachsen vom Beginn der jüngeren Bronzezeit bis zum frühen Mittelalter. Materialh. Ur- u. Frühgesch. Niedersachsen 7 (Hildesheim 1972/73).
- Harck 2000: O. Harck, Siedlungsfunde bei den "Fürstengräbern" von Marwedel, Kreis Lüchow-Dannenberg. In: H. Ament u.a. (Hrsg.), Studia Antiquaria. Festschrift

- für Niels Bantelmann zum 60. Geburtstag. *Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie* 63 (Bonn 2000) 151–158.
- Hardt 2002: M. Hardt, Prignitz und Hannoversches Wendland. Das Fürstentum der slawischen Linonen im frühen und hohen Mittelalter. In: R. Aurig/R. Butz/I. Gräßler/A. Thieme (Hrsg.), *Im Dienste der historischen Landeskunde. Beiträge zu Archäologie, Mittelalterforschung, Namenkunde und Museumsarbeit vornehmlich in Sachsen. Festgabe für Gerhard Billig zum 75. Geburtstag* (Beucha 2002) 95–103.
- Hauptmeyer 1997: C.-H. Hauptmeyer, *Niedersächsische Wirtschafts- und Sozialgeschichte im hohen und späten Mittelalter (1000–1500)*. In: E. Schubert (Hrsg.), *Geschichte Niedersachsens. Band 2, Teil 1: Politik, Verfassung und Wirtschaft vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert*. Veröff. Hist. Komm. Niedersachsen u. Bremen 36 (Hannover 1997) 1041–1279.
- Heege 1998: A. Heege, Einbeck Negenborner Weg - Die archäologischen, botanischen, pollenanalytischen, zoologischen und keramiktechnologischen Ergebnisse im Überblick. In: A. Heege (Hrsg.), *Einbeck - Negenborner Weg I. Naturwissenschaftliche Studien zu einer Töpferei des 12. und frühen 13. Jahrhunderts in Niedersachsen. Keramiktechnologie, Palaeoethnobotanik, Pollenanalyse, Archäozoologie. Stud. Einbecker Gesch. 12* (Oldenburg 1998) 7–28.
- Heine/Küntzel/Nelson 2006: H.-W. Heine/Th. Küntzel/H. Nelson, Der "Landgraben" bei Hitzacker (Elbe) - eine mittelalterliche Stadtbefestigung. *Nachr. Niedersachsens Urgesch.* 75, 2006, 131–146.
- von Heinemann 1969: O. von Heinemann, Johann I., Herzog von Sachsen-Lauenburg. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 14 (Berlin 1969 [1881]) 322.
- von Heinemann 1970: O. von Heinemann, Otto IV., Markgraf von Brandenburg. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 24 (Berlin 1970 [1886]) 659–661.
- von Heinemann 1970: O. von Heinemann, Rudolf I. (Herzog von Sachsen-Wittenberg). In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 29 (Berlin 1970 [1889]) 554–555.
- Hübener 1989: W. Hübener, Die Orte des Diederhofener Capitulars von 805 in archäologischer Sicht. *Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch.* 72, 1989, 251–266.
- Hübener 1993: W. Hübener, *Frühmittelalterliche Zentralorte im Niederelbegebiet* (Forschungserträge 1970–1987). Hammaburg N.F. 10, 1993, 167–193.
- Hüls 1993: W. Hüls, Zur Geschichte des Amtes Neuhaus. Das Amt Neuhaus und seine Verbindungen zu Lüneburg und Hannover. In: A. Wisser (Hrsg.), *Fundstücke. Zweites Heimatbuch für den Landkreis Lüneburg* (Lüneburg 1993) 89–100.
- Kirsch 2005: K. Kirsch, Dorfgründungen und Wüstungen in der Uckermark - Umstrukturierungen im Spiegel archäologischer, schriftlicher und namenkundlicher Quellen. In: F. Biermann/G. Mangelsdorf (Hrsg.), *Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland. Untersuchungen zum Landesausbau des 12. bis 14. Jahrhunderts im ländlichen Raum. Greifswalder Mitt.* 7 (Frankfurt am Main 2005) 211–226.
- Kneschke 1973: E. H. Kneschke, *Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexikon* 4 (Hildesheim/New York 1973).
- von Knobbe 1836/37: P. von Kobbe, *Geschichte und Landesbeschreibung des Herzogtums Lauenburg* (Altona 1836–37).
- König 2009: S. König, Die Stadtwüstung Nienover im Solling. *Studien zur Sachkultur einer hochmittelalterlichen Gründungsstadt im südlichen Niedersachsen. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens* 39 (Rahden 2009).
- Koppe 1974a: W. Koppe, Johann I., Herzog von Sachsen (-Lauenburg). In: *Neue Deutsche Biographie* 10 (Berlin 1974) 532.
- Koppe 1974b: W. Koppe, Johann II., Herzog von Sachsen (-Lauenburg). In: *Neue Deutsche Biographie* 10 (Berlin 1974) 532–533.
- Krieger 2003: K.-F. Krieger, *Rudolf von Habsburg. Gestalten des Mittelalters und der Renaissance* (Darmstadt 2003).
- Krüger 1874/75: E. Krüger, Die Grafen von Warpke-Lüchow. *Zeitschr. Hist. Verein Niedersachsen* 1874/75, 261–348.
- Krüger 1962: B. Krüger, Die Kietzsiedlungen im nördlichen Mitteleuropa. *Beiträge der Archäologie zu ihrer Altersbestimmung und Wesensdeutung. Schr. Sektion Vor- und Frühgesch. II* (Berlin 1962).
- Küntzel 2004: T. Küntzel, Stadt und Grenze - Die Landwehr der Stadtwüstung Nienover im südniedersächsischen Kontext. *Archaeologia Hist.* 29, 2004, 167–191.
- Küntzel 2008: T. Küntzel, Stadtwüstungen des Mittelalters und der Neuzeit: Formen, Ursachen, Perspektiven. In: A. Lampen/A. Owzar (Hrsg.), *Schrumpfende Städte. Ein Phänomen zwischen Antike und Moderne Städteforsch.* A 76 (Köln/Weimar/Wien 2008) 109–144.
- Küntzel 2009: T. Küntzel, Grüne Grenzen, dornige Sperren: Landwehren im nördlichen Deutschland. *Arch. Ber. Landkr. Rotenburg/Wümme* 15, 2009, 209–247.
- Küntzel 2010: T. Küntzel, Mit Sonde und Spaten: Untersuchungen im Bereich der



- Stadtwüstung Altencelle. Ber. Denkmalpf. Niedersachsen 30, 2010, 15–18.
- Küntzel i. Dr.: T. Küntzel, Die Stadtwüstung Nienover im Solling. Auswertung der Befunde zur Stadttopographie, Hausbau und Stadtbefestigung der Grabungen 1996–2001 im Kontext von stadttarchäologischen Befunden und Stadtwüstungen in Niedersachsen und den angrenzenden Gebieten. Materialh. Ur- und Frühgesch. Niedersachsen 40 (Rahden, im Druck).
- Laur 1960: W. Laur, Die Ortsnamen in Schleswig-Holstein (Schleswig 1960).
- Laux 1992: F. Laux, Überlegungen zu den germanischen Fürstengräbern bei Marwedel, Gde. Hitzacker, Kr. Lüchow-Dannenberg. Ber. RGK 73, 1992, 315–376.
- Leibniz 1711: G. W. Leibniz, *Scriptores rerum Brunsvicensium illustrationi inservientes, antiqui omnes et religionis reformatione priores* 3 (Hannover 1711).
- Linnemann 2007: S. Linnemann, Die slawischen Befunde am Hitzacker-See, Ldkr. Lüchow-Dannenberg. Magisterarbeit (Göttingen 2007).
- Linnemann 2009: S. Linnemann, Neue Untersuchungen zur slawischen Siedlung am Hitzacker-See, Lkr. Lüchow-Dannenberg. In: F. Biermann/T. Kersting/A. Klammt (Hrsg.), *Siedlungsstrukturen im westslawischen Raum. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa* 52 (Langenweißbach 2009) 155–163.
- Ludat 1936: H. Ludat, *Die ostdeutschen Kietze* (Bernburg 1936).
- Lüdtke 1980/81: H. Lüdtke, Der Fund zweier Töpferöfen innerhalb der mehrphasigen Siedlung von Hitzacker/Elbe, Kr. Lüchow-Dannenberg. *Hannoversches Wendland* 8, 1980/81, 85–100.
- von Lührte 2000: E. von Lührte, St. Johannis Verden - die älteste Backsteinkirche Norddeutschlands. Ein Überblick über die Baugeschichte. In: E. Von Lührte/ J. Siemers/ L. Ulrich (Hrsg.), *850 Jahre St. Johannis Verden* (Verden 2000) 14–33.
- Marcus 1993: P. Marcus, Herzog Bernhard von Anhalt (um 1140 bis 1212) und die frühen Askanier in Sachsen und im Reich. *Europ. Hochschulschr.* III:562 (Frankfurt am Main u.a. 1993).
- Meibeyer 1964: W. Meibeyer, Die Rundlingsdörfer im östlichen Niedersachsen. Ihre Verbreitung, Entstehung und ihre Beziehung zur slawischen Siedlung in Niedersachsen. *Braunschweiger Geogr. Stud.* 1 (Braunschweig 1964).
- Meibeyer 1991: W. Meibeyer, Siedlungsgeographisch-genetische Untersuchungen an ländlichen Siedlungen im Gebiet des Höhbeck. In: W. Jürries (Hrsg.), *Beiträge zur Archäologie Nordostniedersachsens. Berndt Wachter zum 70. Geburtstag* (Lüchow 1991) 175–188.
- Meibeyer 2001: W. Meibeyer, Rundlinge und andere Dörfer im Wendland. Ein Begleiter zu den Siedlungen im Landkreis Lüchow-Danneberg von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert (Billerbeck 2001).
- Messal 2009: S. Messal, Slawen an der unteren Mittelelbe - Die slawische Burg von Friedrichsruhe, Lkr. Parchim. In: F. Biermann/T. Kersting/A. Klammt (Hrsg.), *Siedlungsstrukturen im westslawischen Raum. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa* 52 (Langenweißbach 2009) 131–135.
- Meyer 1911: W. Meyer (-Seedorf), Geschichte der Grafen von Ratzeburg und Dannenberg. *Jahrb. Ver. Mecklenburgische Gesch. u. Alterthumskd.* 76, 1911, 2–160.
- Michael 2001: E. Michael, Zur Kirchengeschichte des Hannoverschen Wendlandes im Mittelalter. *Hannoversches Wendland* 15 (1994–97), 2001, 199–223.
- Miesner 1937: H. Miesner, Lag das alte Schezla im wendischen oder sächsischen Gebiet? Eine Frage an die Vorgeschichtsforscher. *Nachr. Niedersachsens Urgesch.* II, 1937, 166–187.
- Mithioff 1877: H. W. H. Mithoff, *Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, 4: Fürstenthum Lüneburg* (Hannover 1877).
- Moeller 1992: V. Moeller, Zur Einführung. In: V. Moeller (Hrsg.), *Altencelle: das ursprüngliche Celle in seiner tausendjährigen Geschichte* (Celle 1992) 7–20.
- Mohrmann 1975: W.-D. Mohrmann, Lauenburg oder Wittenberg? Zum Problem des sächsischen Kurstreites bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. *Veröff. Inst. Hist. Landesforsch.* 8 (Göttingen 1975).
- Münch 1992: E. Münch, Zur Position ritterschaftlicher Familien im mecklenburgisch-lauenburgischen. In: K. Jürgensen (Hrsg.), *Die Grenz- und Territoriaentwicklung im Raume Lauenburg - Mecklenburg - Lübeck. Lauenburgische Akademie für Wissenschaft und Kultur - Stiftung Herzogtum Lauenburg, Kolloquium* 4 (Neumünster 1992) 27–39.
- Mundhenke 1953: H. Mundhenke, Albrecht I., Herzog von Sachsen. In: *Neue Deutsche Biographie* 1 (Berlin 1953) 173.
- Neumeister 2001: P. Neumeister, Die slawische Ostseeküste im Spannungsfeld der Nachbarmächte (bis 1227/1239). In: O. Harck/C. Lübke (Hrsg.), *Zwischen Reric und Bornhöved: die Beziehungen zwischen den Dänen und ihren slawischen Nachbarn vom 9. bis ins 13. Jahrhundert* (Stuttgart 2001) 37–55.
- Nikulka/Wachter 1992: F. Nikulka/ B. Wachter, Bodenmarken an jungslawischer Ke-

- ramik aus einem frühmittelalterlichen Graben vom mehrperiodigen Siedlungsplatz Hitzacker-See, Ldkr. Lüchow-Dannenberg. *Nachr. Niedersachsens Urgesch.* 61, 1992, 81–94.
- Nüsse 2002: H.-J. Nüsse, Untersuchungen zur Besiedlung des Hannoverischen Wendlands von der jüngeren vorrömischen Eisen- bis zur Völkerwanderungszeit. Diss. (Göttingen 2002).
- Nüsse 2006: H.-J. Nüsse, *Fundchronik Niedersachsen 2005*, Nr. 155: Hitzacker FStNr. 41 und 43, Gde. Stadt Hitzacker, Ldkr. Lücho-Dannenberg, Reg. Bez. LÜ. *Nachr. Niedersachsens Urgesch.*, Bh. 12, 2006, 82–83.
- Olesch 1967: R. Olesch, *Fontes Linguae Dravaeno-Polabicae minores et Chronica Venedica* J. P. Schvlzii. *Slav. Forsch.* 7 (Köln/Graz 1967).
- Partenheimer 2007: L. Partenheimer, *Die Entstehung der Mark Brandenburg* (Köln/Weimar/Wien 2007).
- Patze 1971: H. Patze, Die welfischen Territorien im 14. Jahrhundert. In: H. Patze (Hrsg.), *Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert. Vortr. U. Forsch.* 14 (Sigmaringen 1971) 7–99.
- Peters 1966: H. G. Peters, Das wendische Reihengräberfeld von Növenthien, Kreis Uelzen. I. Die archäologischen Ergebnisse. *Neue Ausgr. U. Forsch. Niedersachsen* 3, 1966, 225–272.
- Pischke 1987: G. Pischke, *Die Landesteilungen der Welfen im Mittelalter*. Veröff. Inst. Hist. Landesforsch. 24 (Hildesheim 1987).
- Plate 1989: C. Plate, Die Stadtwüstung des 13. Jahrhunderts von Freyenstein, Kr. Wittstock, Bez. Potsdam. Veröff. Mus. Ur- und Frühgesch. Potsdam 23, 1989, 209–222.
- Polański/Sehnert 1967: K. Polański/J. A. Sehnert, *Polabian-english dictionary* (Den Haag/ Paris 1967).
- Reinbold 1987: M. Reinbold, Die Lüneburger Sate. Ein Beitrag zur Verfassungsgeschichte Niedersachsens im späten Mittelalter. Veröff. Inst. Hist. Landesforsch. 26 (Hildesheim 1987).
- Reinecke 1933: W. Reinecke, *Geschichte der Stadt Lüneburg* (Lüneburg 1933).
- Ribbe 2009: W. Ribbe, Kontinuität und Wandel. Strukturelle Aspekte der märkischen Geschichte nach dem Aussterben der brandenburgischen Askanier. In: *Wie die Mark entstand. 850 Jahre Mark Brandenburg* (Wünsdorf 2009) 387–399.
- Rossignol 2007: S. Rossignol, *Dominatio regionis*. Die Politik der Ottonen gegenüber den Slawen an Elbe und Ostsee in komparatistischer Sicht. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 48, 2007, 225–260.
- Rossle 2006: J. Roessle, *Die Romanischen Dorfkirchen des Magdeburger Landes*. Untersuchungen einer Bauform des 12. und 13. Jahrhunderts (Bonn 2006).
- Saile 2003: T. Saile, Raum und Grenze: Karl an der Elbe. In: J. Eckert/U. Eisenhauer/A. Zimmermann (Hrsg.), *Archäologische Perspektiven*. Festschrift für Jens Lüning zum 65. Geburtstag. *Internat. Arch. Studia Honoraria* 20 (Rahden 2003) 93–101.
- Saile 2006: T. Saile, Zum Stand der archäologischen Untersuchungen auf dem Weinberg in Hitzacker, Ldkr. Lüchow-Dannenberg. *Nachr. Niedersachsen Urgesch.* 75, 2006, 117–129.
- Saile 2007 a: T. Saile, Slawen in Niedersachsen. Zur westlichen Peripherie der slawischen Ökumene vom 6. bis 12. Jahrhundert. *Göttinger Schr. Vor- u. Frühgesch.* 30 (Neumünster 2007).
- Saile 2007 b: T. Saile, Franken in den Elblanden. *Nachr. Niedersachsens Urgesch.* 76, 2007, 87–100.
- Saile 2009: T. Saile, Anmerkungen zur Sozialstruktur frühgeschichtlicher Gesellschaften in den unteren Elblanden aus archäologischer Sicht. *Nachr. Niedersachsen Urgesch.* 78, 2009, 79–92.
- Saile/Lorz/Posselt 2001: T. Saile/C. Lorz/M. Posselt, *Geoarchäologische Erkundung einer slawischen Siedlungsstelle bei Kapern in der Gartower Elbmarsch* (Ldkr. Lüchow-Dannenberg). *Nachr. Niedersachsen Urgesch.* 70, 2001, 223–250.
- Sänger/Frühauf 2001: F.-R. Sänger/A. Frühauf, *Denkmale im Amt Neuhaus/ Elbe*. Arbeitsh. Denkmalpf. Niedersachsen 25 (Hamel 2001).
- Schenk/Plate 2004: T. Schenk/C. Plate, Zerstört, verlegt und aufgelassen. *Arch. Dt.* 20, 2004, 8–12.
- Schilling 1987: S. J. Schilling, *Archäologische Studien zur mittelalterlichen Besiedlungsgeschichte des Uelzener Raumes*. Magisterarbeit (Hamburg 1987).
- Schmitz 1993: A. Schmitz, Probleme der Rekonstruktion altpolabischer Ortsnamen des Kreises Lüchow-Dannenberg an ausgewählten Beispielen. In: F. Debus (Hrsg.), *Deutsch-slawischer Sprachkontakt im Lichte der Ortsnamen: mit besonderer Berücksichtigung des Wendlandes*. *Kieler Beitr. Dt. Sprachgesch.* 15 (Neumünster 1993) 107–124.
- Schmitz 1999: A. Schmitz, *Die Siedlungs- und Gewässernamen des Kreises Lü-*

- chow-Dannenberg. Kieler Beitr. Dt. Sprachgesch. 19 (Neumünster 1999).
- Schneeweiß 2009: J. Schneeweiß, Siedlungsgeschichtliche Forschungen am Höhbeck: Der slawische Burgwall im Elbholz. In: F. Biermann/T. Kersting/A. Klamm (Hrsg.), Siedlungsstrukturen im westslawischen Raum. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa 52 (Langenweißbach 2009) 121-130.
- Schenk 2004: T. Schenk, Freyenstein in der Ostprignitz - eine Planstadt des 13. Jahrhunderts. In: Die vermessene Stadt. Mittelalterliche Stadtplanung zwischen Mythos und Befund. Mitt. Dt. Gesell. Arch. Mittelalter u. Neuzeit 15, 2004, 165-172.
- Schenk 2009: T. Schenk, Die "Altstadt" von Freyenstein, Lkr. Ostprignitz-Ruppin. Rekonstruktion der brandenburgischen Stadtwüstung des 13. Jahrhunderts auf der Grundlage archäologischer Grabungen und Prospektionen und Grundzüge eines denkmalpflegerischen Konzepts. Mat. Arch. Brandenburg 2 (Rahden 2009).
- Schniek 2003: R. Schniek, Archäologische Studien zur nachslawischen Besiedlung zwischen Limes Saxonie und Warnow. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 103 (Bonn 2003).
- Schubert 1997: E. Schubert, Geschichte Niedersachsens vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert. In: E. Schubert (Hrsg.), Geschichte Niedersachsens. Band 2, Teil 1: Politik, Verfassung und Wirtschaft vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert. Veröff. Hist. Komm. Niedersachsen u. Bremen 36 (Hannover 1997) 1-904.
- Schulze 1957: E. Schulze, Das Herzogtum Sachsen-Lauenburg und die lübische Territorialpolitik (Neumünster 1957).
- Schulze 1963: H. K. Schulze, Adelherrschaft und Landesherrschaft. Studien zur Verfassungs- und Besitzgeschichte der Altmark, des ostsächsischen Raumes und des hannoverschen Wendlandes im hohen Mittelalter. Mitteldt. Forsch. 29 (Köln/Graz 1963).
- Schultze 1953: J. Schultze, Der Wendenkreuzzug 1147 und die Adelherrschaften in Prignitz und Rhingebiet. Jahrb. Gesch. Mittel- u. Ostdt. 2, 1953, 95-124.
- Schultze 1957: J. Schultze, Nordmark und Altmark. 6, 1957, 77-106.
- Schultze 1961a: J. Schultze, Die Mark Brandenburg, 1: Entstehung und Entwicklung unter den askanischen Markgrafen (bis 1319) (Berlin 1961).
- Schultze 1961b: J. Schultze, Die Mark Brandenburg, 2: Die Mark unter der Herrschaft der Wittelsbacher und Luxemburger (1319-1415) (Berlin 1961).
- Sommerfeld 1992: C. Sommerfeld, Archäologische Ausgrabungen "Hitzacker-See" - Übersicht über die wichtigsten Funde und Befunde der Kampagne 1991 - kein Vorbericht -. Hannoversches Wendland 13 (1989-1991), 1992, 167-186.
- von Sommerfeld 1971: W. von Sommerfeld, Waldemar, Markgraf von Brandenburg/der falsche Waldemar. In: Allgemeine Deutsche Biographie 40 (Berlin 1971 [1896]) 677-687.
- Stephan 2000: H.-G. Stephan, Studien zur Siedlungsentwicklung und -struktur von Stadt und Reichskloster Corvey (800-1670). Eine Gesamtdarstellung auf der Grundlage archäologischer und historischer Quellen. Göttinger Schr. Vor- u. Frühgesch. 26 (Neumünster 2000).
- Stephan 2002: H.-G. Stephan, Die Stadtwüstungen Corvey und Nienover. Archäologische Monumente der Stadt-, Landes- und Reichsgeschichte im Weserbergland. In: H. Steuer/G. Biegel (Hrsg.), Stadtarchäologie in Norddeutschland westlich der Elbe. Zeitschr. Arch. Mittelalter, Bh. 14 (Bonn 2002) 237-259.
- Stephan 2007: H.-G. Stephan, Fächerübergreifende archäologische Untersuchungen im Bereich der mittelalterlichen Dorfwüstung Winnefeld im Solling. Beiträge zur Erforschung der Kulturlandschaftsentwicklung und des ländlichen Kirchenbaus im Weserbergland. Nachr. Niedersachsens Urgesch. 76, 2007, 199-255.
- Stuedener 1895: H. Stuedener, Albrecht I., Herzog von Sachsen (1212-1260). Harz-Zeitschrift 28, 1895, 1-116.
- Streich 1995: G. Streich, Burgen und "Burgenpolitik" Heinrichs des Löwen. In: J. Luckhardt/F. Niehoff (Hrsg.), Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235. Katalog der Ausstellung Braunschweig Bd. 2 (München 1995) 484-491.
- Struve 1983: K. W. Struve, Burg Linau. Ein Beitrag zum mittelalterlichen Fehdewesen. In: Kreis Herzogtum Lauenburg, Teil II. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 2 (Stuttgart 1983) 109-113.
- Tempel 1991: W.-D. Tempel, Lag das historische Schezla in Scheeßel, Landkreis Rotenburg? In: W. Jürries (Hrsg.), Beiträge zur Archäologie und Geschichte Nordostniedersachsens. Berndt Wachter zum 70. Geburtstag. Schriftenr. Heimatkundlicher Arbeitskr. Lüchow-Dannenberg 8 (Lüchow 1991) 145-154.
- Thurich 1969: E. Thurich, Die Geschichte des Lüneburger Stadtrechts im Mittelalter (Münster 1969).
- Vogtherr 1992: T. Vogtherr, Oldenstadt und Uelzen im 13. und frühen 14. Jahrhundert. Uelzener Beitr. 12, 1992, 15-34.
- Vogtherr 1997: T. Vogtherr, Uelzen. Geschichte einer Stadt im Mittelalter (Uelzen 1997).

- Voss 1969: K. L. Voss, Vorbericht über die Teiluntersuchung eines Siedlungsplatzes an der Jeetzel bei Hitzacker, Kreis Lüchow-Dannenberg. Hannoversches Wendland 1, 1969, 47–50.
- Wachter 1976: B. Wachter, Mittelalterliche Knochenschnitzereien von der Weinbergburg in Hitzacker (Elbe). Zeitschr. Arch. Mittelalter 4, 1976, 123–130.
- Wachter 1982/3: B. Wachter, Lüchow und die Oerenburg - Schwerpunkte im Bericht des Bodendenkmalpflegers für 1982/83. Hannoversches Wendland 9, 1982/83, 49–69.
- Wachter 1986: B. Wachter, Hitzacker. In: Hannoversches Wendland. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 13 (Stuttgart 1986) 178–182.
- Wachter 1989: B. Wachter, Zur politischen Organisation der wendländischen Slawen vom 8. bis 12. Jahrhundert. Hammaburg N.F. 9, 1989, 163–173.
- Wachter 1992: B. Wachter, Bericht über die Probegrabung auf dem Weinberg in Hitzacker (Elbe) in den Jahren 1965/66. Neue Ausgrabungen u. Forsch. Niedersachsen 7, 1972, 241–282.
- Wachter 1993: B. Wachter, Die archäologischen Untersuchungen von Burg und Vorburg in Dannenberg/Elbe. In: M. Gläser (Hrsg.), Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum. Festschrift für Günther P. Fehring (Rostock 1993) 181–192.
- Wachter 1998 a: B. Wachter, Die slawisch-deutsche Burg auf dem Weinberg in Hitzacker/Elbe. Bericht über die Grabungen von 1970–1975. Ein Beitrag zur Frühgeschichte des Hannoverschen Wendlands. Göttinger Schr. Vor- und Frühgesch. 25 (Neumünster 1998).
- Wachter 1998 b: B. Wachter, Dendrodaten zu frühmittelalterlichen Burgen im Hannoverschen Wendland. In: J. Henning/A. T. Ruttkey (Hrsg.), Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa (Bonn 1998) 235–247.
- Wachter 1999: B. Wachter, Zum Problem der Herkunft von Burgbewohnern und der Bevölkerung ihrer Burgbezirke im Hannoverschen Wendland des 9. bis 12. Jahrhunderts. Nachr. Niedersachsens Urgesch. 68, 1999, 105–112.
- Willroth 1999: K.-H. Willroth, Nordostniedersachsen bis zum frühen Mittelalter. Offa 56, 1999, 81–91.
- Wolf 1958: S. A. Wolf, Zur Geschichte der Stadt Hitzacker und ihrer Bürgerhäuser, 1258–1958 (Hitzacker 1958).
- Wübberhorst 2006: D. Wübberhorst, Feldsteinkirchen im Wendland. Holznagel 32, 2006, 55–56.
- Zaitseva 2002: I. E. Zaitseva, Metal Ornaments in the Rural Sites of Northern Russia. Long Distance Trade or local Metalwork? In: G. Helmig/ B. Scholkmann / M. Unter- mann (Hrsg.), Centre - Region - Periphery. Medieval Europe Basel 2002, 3 (Hertingen 2002) 114–119.
- Zillmann 1975: S. Zillmann, Die welfische Territorialpolitik im 13. Jahrhundert (1218–1267). Braunschweiger Werkstücke A-12:52 (Braunschweig 1975).

*Dr. Thomas Küntzel M.A.  
Untere Masch Straße 16  
37073 Göttingen*

## Impressum

Imprint:  
ISSN 1869-4276

Editing:  
Ulrich Müller, Kiel

Layout design:  
Holger Dieterich, Kiel

Technical editing:  
Ines Reese, Kiel

Copyright see:  
[www.histarch.org](http://www.histarch.org)